

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.00. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 158.

Sonntag, den 9. Juli 1905.

12. Jahrg.

Dazu eine Beilage und „Die Neue Welt“.

Preussisch-deutsche Sozialpolitik.

1.

Nachdem nun auch am Ende der vorigen Woche die beiden Häuser des preussischen Landtages geschlossen sind, ist für das größere innerpolitisch-parlamentarische Leben in Preußen-Deutschland eine große Ruhepause eingetreten, wenigstens so weit dieses Leben von Regierung und Parlament ausgeht. Ist es aber schon an sich Tadelhaft, der feudalskapitalistischen Regierung und ihrer Parlamente in möglichster Ruhe d. h. ohne Interessierung des Volkes ihre Geschäfte zu betreiben, und lassen und bekämpfen sie deshalb auch schon an sich alle Bestrebungen, das Volk immer intensiver zur Kritik und Kontrolle der Politik der Herrschenden aufzurufen, — so ist ihnen die Ruhe der Parlamente doch noch ein Extravergnügen, und dieses Extravergnügen wird förmlich zu einer feindsigen Vergütung, wenn sie durch möglichstes Rumoren in der auswärtigen Politik alles innerpolitische Leben mit einem verwirrenden Leben überdecken können. Als Meister dieser Politik durch Taktik in der auswärtigen Politik die innere Politik für das Volk zu verschleiern und seine Aufmerksamkeit so von ihr abzulenken, zeigte sich bekanntlich Bismarck; seine kümmerlichen Epigonen geben sich alle Mühe, es ihm hierin besonders nachzutun. Die Regierung und ihre Presse, Hand in Hand mit der ganzen preussisch-deutschen Reaktion zeigten ihre Freude jetzt unverhohlen, als das Glend der inneren Politik, im besonderen das völlige Fiasco jeder ernsthaften Sozialpolitik, am Schlusse des Reichstages und in den letzten Tagen am Schlusse des preussischen Landtages sich so vorzüglich abtönen ließ durch den besonders geketzerten Vörm in der auswärtigen Politik, durch den russisch-japanischen Krieg, die russische Revolution und den Marokko-Rummel. Man kann getrost behaupten, daß es noch niemals, solange das deutsche Reich besteht, eine für die Reaktion so günstige Gelegenheit gab, nach innen die Politik des Tintenfisches zu betreiben. Unter solchen Verhältnissen ist es doppelt und dreifach aber Pflicht und Aufgabe der Vertreter des Volkes und seiner Presse, dieselbe trügerischen Schleiern zu zerreißen und das magere, zerfetzte Bild der inneren Politik in aller abschreckenden Nacktheit zu zeigen. Es liegt die Erfüllung dieser Aufgabe auch nicht nur im Interesse einer volkreundlichen inneren Politik, sondern letztlich ebenso im Interesse einer vernünftigen und volkreundlichen äußeren Politik. Die äußere Politik unserer Chauvinisten und Imperialisten, unserer Auerweltspolitiker, will freilich von dieser Tatsache nichts wissen, weil es ihnen nicht auf ein stetiges, aber ruhiges, friedliches Fortschreiten Deutschlands auf dem Weltmarkt und in der durch ihm bedingten Weltpolitik ankommt, sondern lediglich auf Raubbau und damit verbundene Raub- und Kriegspolitik. All das aber, was in Wahrheit als letzter Sieger den Weltmarkt und die Weltpolitik behauptet, kann eine vorgeschrittene Nation nur durch eine wirklich gesunde, sozial und volkreundlich fortschrittliche und freiheitliche Politik im Innern erreichen: durch eine energische, zielbewusste Sozialpolitik, durch nachdrücklichste Hebung der Lage der arbeitenden Klassen. Weit entfernt, daß Deutschland diese Politik im Innern als Grundlage einer vernünftigen Weltpolitik jetzt treibt, vergeht fast kein Tag, wo nicht ein neues Bündnis politischer und sozialer Bedrückung, wirtschaftlicher Ausbeutung aufsteht, und zugleich auch noch durch die merkwürdigsten Sprünge in der auswärtigen Politik alles, was durch Erfolge deutscher Arbeit auf dem Weltmarkt erreicht ist, in Frage gestellt wird. Erst bei dieser Erkenntnis, wie eng und folgenreicher die äußere und innere Politik zusammenhängen, wie sehr die äußere von der inneren abhängt, erst bei dieser Erkenntnis kann eingesehen werden, welche ungeheuren Schäden nicht nur für die deutsche Arbeiterklasse, sondern für das ganze deutsche Reich entstehen muß, wenn dieser so ungeheurer schädliche Stillstand in der Sozialpolitik und der ganzen auf ihr ruhenden übrigen inneren Politik noch lange andauert.

Es hat in den letzten Jahren zwei Momente gegeben, wo es schien, als ob in die innere Politik und im besonderen in die Sozialpolitik so etwas wie ein frischer Luftzug kommen würde. Der erste Moment war nach dem Ausgang der Reichstagswahlen von 1903, der zweite am Anfang dieses Jahres nach dem Ausbruch des großen Bergarbeiterstreiks im Ruhrrevier. Beide Male aber endete dieser Schein mit einem völligen Fiasco, ja in Einzelheiten nicht nur damit, daß schließlich nichts Ernsthaftes geschah, sondern mit gefährlichen und volkreundlichen Rückschritten. Dieser Ausgang liegt zunächst durchaus in dem Prinzip der preussisch-deutschen Sozialpolitik.

Das Prinzip der preussisch-deutschen Sozialpolitik ist von Anfang an eine reaktionäre Sozialpolitik gewesen, nicht allein im politischen Sinne, sondern vor allem im wirtschaftsphilosophischen Sinne. Das Wesen solcher bü-

rokratisch-reaktionären Sozialpolitik liegt darin, daß sie, erstens, nicht vorarbeitet, nicht mit den inneren Tendenz der wirtschaftlichen Entwicklung Hand in Hand geht, und daß sie, zweitens, niemals systematisch, einheitlich vorgeht, sondern immer nur, und zwar in äußerster Not erst dazu gezwungen, bald hier bald dort auf den durchstehenden Boden irgend eines Zweiges der Volkswirtschaft ein Pfälzerchen legt. Es ist daher kein Wunder, sondern nur eine absolute Selbstverständlichkeit, daß solche reaktionäre Sozialpolitik niemals, auch wenn sie äußerlich einmal kleine Vorteile bringt, eine Klasse befriedigen kann, die ihre Sozialpolitik als revolutionäre Sozialpolitik völlig beherrschen lassen muß von der Erkenntnis der immanenten Entwicklung der Volkswirtschaft, der selbständigen Gesetze der Wirtschaft und der Geschichte, und die infolgedessen nur in der Sozialpolitik etwas als ernsthafteste Leistung anerkennen kann, das von einheitlichen Gesichtspunkten mit systematischer Schärfe und Energie durchgeführt wird. Dieser Zwiespalt ist es, den unsere bürgerlichen Gegner niemals begreifen oder begreifen wollen, oder können, wenn sie das bekante Geheul über die Unbankbarkeit der arbeitenden Klassen, der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften anstimmen, wenn diese irgendwelche Erfolge der reaktionären Sozialpolitik nicht anerkennen können, weil sie, an den Grundfragen und Forderungen revolutionärer Sozialpolitik gemessen, ganz winzig erscheinen müssen, ja oft schädlicher als nützlich für den selbständigen Fortschritt der Arbeiterklasse.

Es sind jetzt gerade fünfzehn Jahre, seitdem das, was wir so als preussisch-deutsche Sozialpolitik von ihren Anhängern über den Meer gelobt hören, seinen Anfang nahm. Das war die gleiche Ursache wie am Anfang dieses Jahres, die damals die Regierung und die bestehenden Klassen zu ihrer sog. Sozialpolitik aufweckte: ein riesenhafter Bergarbeiter-Streik, jener von 1889. Dieser Bergarbeiterstreik von 1889 war eine der Hauptursachen des kaiserlichen Erlasses vom 4. Februar 1890, der internationalen Arbeiterschulungskonferenz vom März 1890, der Verlesch'schen Gewerbeerbrückungsvorlage vom Mai 1890, der Sozialer und schließlichen Entlassung Bismarcks, also jener vier Elemente, aus denen heraus dann die Anfänge unserer preussisch-deutschen sogenannten Sozialpolitik entsprossen. Jetzt nach 15 Jahren trifft es sich weniger in soweit ähnlich, als der Bergarbeiterstreik das öffentliche Gewissen zu einer besonders umfangreichen Diskussion dieser Sozialpolitik antrieb, die absolut unzulängliche Organisation und Technik derselben und ihre sachliche Unzulänglichkeit aufgedeckt hat. Aber diese Diskussion ist völlig in den Wind verpufft, und wenn wie heute, wo auch für die bürgerliche Welt längst wieder vererbt ist, ihre Ergebnisse etwa an den sozialpolitischen Ergebnissen der verflochtenen Reichstags- und preussischen Landtags-sitzungen messen, so zeigt sich unzweifelhaft, daß wir bei einem Schritte reaktionärer Sozialpolitik vorwärts wieder zwei Schritte revolutionärer Sozialpolitik zurückgelassen sind. Mit dieser Messung der Ergebnisse soll ein folgender Artikel beginnen.

Politische Blaudrucke.

Deutschland.

Eines deutschen Reichskanzlers Furcht vor der Sozialdemokratie. Der Bülow'sche hat ein großes Wert vollbracht. Er hat, wie schon gestern berichtet, unserem französischen Parteigenossen Jaurès, mit dessen Anschauungen in der auswärtigen Politik er nach seiner eigenen Angabe nicht selten übereinstimmt, auf allerding sehr höfliche Weise den Mund verboten. Das hat derselbe Reichskanzler getan, der bei den Reichstagsverhandlungen immer den Versuch zu erwecken versucht, als zöge er der brutalen Gewalt gegenüber der Sozialdemokratie den Kampf mit geistigen Waffen vor. Und warum hat er zu diesem Gewaltgegriffen? Weil er befürchtet, die deutsche Sozialdemokratie würde die Anwesenheit Jaurès zur Förderung ihrer staatsfeindlichen Bestrebungen benutzen. Aus diesem Satz geht mit unzweifelhafter Deutlichkeit hervor, daß es die Klasse Furcht vor der Sozialdemokratie ist, welche dem ersten Beamten des Reiches zu seiner Maßregel gegen Jaurès Veranlassung gegeben und ihn, sowie die Politik der leitenden Staatsmänner dadurch vor aller Welt blamiert hat. Wir Sozialdemokraten können auf dieses Vorgehen Bülow's stolz sein. Wirgt dasselbe doch eine Anerkennung unserer Stärke in sich. Weil die deutsche Sozialdemokratie so stark geworden, weil sie heute bereits ein Drittel der gesamten Wählerschaft umfaßt, deshalb fürchtet sich der Reichskanzler vor ihr und greift aus diesem Grunde zu Polizeischikanen, die eines Politikers, der auf Ernsthaftigkeit und Klugheit noch etwas Anspruch zu erheben glaubt, unwürdig sind. Deshalb bedient er sich im Kampfe gegen die ihm unbehagliche Partei eines Mittels, wie es nur der ausgeprägteste Klassenstaat zeitigen kann.

Und dennoch wird es der Bülow'sche über sich ergehen lassen müssen, daß sein Plan durchkreuzt wird. Die Rede

Jaurès, welche bekanntlich auch in der deutschen Parteipresse Veröffentlichung finden soll, wird unter den obwaltenden Umständen nicht als „staatsfeindlicher“ wirken, als das gebräuchliche Wort Jaurès. Welche Volkstheorie werden aus derselben lernen, daß die Sozialdemokratie international ist und daß der Unterschied, welchen der „Lüge“ Bülow zwischen der deutschen und französischen Sozialdemokratie zu machen versucht, in der Tat nicht vorhanden ist.

Genosse Jaurès schreibt über den „Erlaß“ des Reichskanzlers Bülow in der „Humanité“ u. a. folgendes: „Der Zwischenfall wird in nichts unsere Anschauungen über die Beziehungen Frankreichs zu Deutschland ändern. Wenn wir seit Jahren verlangen, daß zwischen beiden Ländern zunächst die Spannung aufhöre, eine Annäherung und sodann ein dauerhafter, fester Friede eintrete, vermuten wir nicht eine Minute lang, daß die deutsche Regierung mit dem Sozialismus paktieren könnte, aber wir sprechen damit die Überzeugung aus, daß ein Einvernehmen Frankreichs mit Deutschland für den Weltfrieden notwendig ist, wie Demokratie und Proletariat sich nur in diesem Frieden entwickeln können. Das ist nach wie vor unsere tiefe Überzeugung und die Richtschnur unserer Politik. Der Reichskanzler hat mich nicht als französischen Bürger, sondern als Sozialisten und Kampfgenosse der deutschen Sozialdemokratie von den deutschen Versammlungen ferngehalten. Der Zwischenfall wird das Werk der Friedensstiftung nicht verhindern, welches sich zwischen den beiden Ländern vollzieht und wozu die Sozialisten unaufhörlich beitragen werden.“

Die Haltung der Presse zu dieser Angelegenheit ist natürlich eine grundverschiedene. Die „Post“, Bzg.“ bedauert die Entschleierung des Reichskanzlers und seine Erklärung, die dem Auftreten Jaurès eine übertriebene Bedeutung beilegt. Eine starke Politik wird von der politischen Ausbeutung des Besuches eines französischen Abgeordneten füglich nicht berührt.“ Ähnlich äußert sich die „Freie Presse“: „Jetzt werde die Sozialdemokratie erst recht vorbedachten Revolt vor sich selbst bekommen, da sie sehe, eine wie große Bedeutung die Regierungen ihren Kundgebungen beim.“

Das „Berliner Tageblatt“ sagt: „Kann man in Wahrheit an den Ernst einer derartigen Begründung glauben, ohne zugleich dem Reichskanzler eine Art von Armutzeugnis auszusprechen? ... Ganz bestimmt werden die sozialdemokratischen Parteiführer diesen Erlaß des Reichskanzlers als einen großen Sieg, den ihre Macht errungen, ausbeuten und den Reichskanzler nicht gerade als den Mitter ohne Furcht vor ihren Genossen darstellen. Das ist der ziemlich einzige Erfolg, den die kleinliche Auffassung seitens des Fürsten Bülow gezeitigt hat. Kann man das eine politische Klugheit nennen? Ganz abgesehen davon, daß der deutsche Reichskanzler durch diesen Erlaß an den Fürsten Radolin nur Wasser auf die Mühlen der französischen Nationalisten gegossen hat. Gerade von dem rein deutschpolitischen Standpunkt aus betrachtet, muß man das Vorgehen des Fürsten v. Bülow als wenig glücklich bezeichnen.“

In ähnlichem Sinne beurteilte die „Köln. Ztg.“, die „Berl. Volksztg.“ und „Freie Ztg.“ die Polizei-Maßnahme Bülow's. — Die konservativen und agrarischen Blätter sind natürlich entzückt von dem Verbot. Die „Post“ stimmt laute Jubelhymnen über die Klugheit Bülow's an, während die „Deutsche Tagesztg.“ schreibt: „Die Begründung des Redeverbots wird auch in denjenigen Kreisen Anerkennung und Billigung finden, die Herrn Jaurès in Berlin gern rednerisch auftreten zu sehen gewünscht hätten. Höflicher ist wohl kaum jemals ein Verbot mitgeteilt, als es jetzt durch den Fürsten Bülow geschehen ist. Damit bietet der Erlaß ein Dokument von programmatischem Wert. Man darf hiernach wohl der Hoffnung leben, daß die Regierung nicht verfehlen wird, aus ihrer jähigen Ansicht für die Fortsetzung der Politik die Konsequenzen zu ziehen.“

Gegenüber der Bülow'schen Berufung auf ein gleiches Handeln der französischen Regierung weist der „Vorwärts“ nach, daß der Vergleich jämmerlich hinkt: „Sub und Rebel sollten im Jahre 1896 auf französischem Boden eine Versammlung abhalten, die ursprünglich auf bewaffnetem elstischen Gebiete anberaumt war, aber durch die deutsche Behörde verboten wurde. In diesem Falle glaubte die französische Regierung eine unfreundliche Handlung gegen die deutsche Regierung zu begehen, wenn sie die Umgehung des Verbots zuließ. Uebrigens war es das reaktionäre Ministerium Welle, das diese schändliche und kleinliche Maßregel, traf auf welche sich Fürst Bülow nun berufen zu dürfen glaubt. Abbe Desfor aber ist gehindert worden, in Frankreich eine Rede zu halten, die sich unmittelbar gegen die Kirchenpolitik Frankreichs richtete. Alle diese oder ähnliche Momente kommen jedoch für das jähige Verbot ganz und gar nicht in Betracht.“ Der „Vorwärts“ schreibt dann u. a. weiter: „Welch wirklicher Beweggrund verleitete den Fürsten Bülow zu seinem Eingreifen in die Manifestation des Friedens? Ausschließlich die Gegnerschaft gegen die deutsche Sozialdemokratie! Diese Gegnerschaft

des obersten Vertreters des heutigen Regierungssystems und der heutigen internationalen Gesellschaftsordnung ist selbstverständlich. Schließlich aber ist die Methode, in der die Gegnerschaft geübt wird!

Die Vertrauenspersonen von Berlin und Umgebung erlassen folgende Erklärung: „Der Reichstagspräsident Bülow hat durch einen Spezialerlass an den deutschen Volkstagspräsidenten das Verbot der Versammlung am Sonntag in der „Neuen Welt“ wird also selber daraus verzichten müssen, zu hören, wie unser Genosse Jaures der Solidarität des deutschen und französischen Proletariats Ausdruck verleiht. In seiner Stelle wird Reichstags-Abgeordneter Genosse Richard Fischer, Berlin über die internationale Reaktion sprechen. Wir erlauben die Genossen und Genossinnen, am Sonntag, den 9. Juli, 12 Uhr mittags, in der „Neuen Welt“ zu erscheinen und energischen Protest gegen die politische Maßregelung eines Mannes zu erheben, der für Völkerverständigung und Volksfreiheit mehr leistet als die zünftigen Diplomaten aller Länder zusammen. Parteigenossen und Genossinnen, gegen diesen Streich der Reaktion gilt es energischen Einspruch zu erheben. Wir erwarten, daß Ihre Eure Schuldigkeit tut und in Massen, Mann für Mann, in dieser Versammlung erscheint.“

Ein weißer Nabe. Dem „S. Z.“ wird aus Essen gemeldet: „Eine hochbedeutende Maßnahme des Essener Oberbürgermeisters Zwargert hat bei im rheinisch-westfälischen Baugewerbe ausgebrochene Konflikte zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern im Gefolge gehabt. Bekanntlich haben die Arbeitgeber beschlossen, auch in denjenigen Städten die Arbeiter auszusperren, in denen Tarifverträge bestehen. Für Essen sind diese Verträge unter starker Mitwirkung des Oberbürgermeisters zu Stande gekommen. Als die Arbeitgeber dem Oberbürgermeister von der geplanten Aussperrung Kenntnis gaben, erklärte dieser, er werde dann sämtliche städtischen Arbeiten sofort in städtischer Regie auf Kosten der Unternehmer fertigstellen lassen und die Mehrkosten einlagern. Ferner werde er beim Staatsverordnetenkollegium die Bewilligung von 20 000 M. zur Unterstützung der im Kampfe gegen die kontraktbrüchigen Arbeitgeber (das ist der wörtliche Ausdruck des Oberbürgermeisters) kostenlos gewordenen Arbeiter beantragen. Der Antrag wird schon die nächste Stadtverordnetenversammlung beschäftigen.“ — Zweifellos wird dieses verunkünstigte Vorgehen des Oberbürgermeisters, das wesentlich abhingt von dem Verhalten der Mehrzahl seiner Kollegen, in den Unternehmungskreisen einen Sturm der Entrüstung hervorrufen. Unternehmer sind es gewohnt, Staats- und Gemeinbediente als ihre Hausknechte anzusehen.

Rußland.

Ein Staatsbeamter über die Vorgänge in Rußland. Am Dienstag traf in Wien der Marine-Ingenieur Sergius v. Popow aus Odessa ein. Ein Mitarbeiter der „Zeit“ hatte Gelegenheit, ihn bald nach seiner Ankunft zu sprechen und über die Ereignisse in Odessa zu befragen. Ingenieur v. Popow steht seit 15 Jahren im russischen Staatsdienst und kennt die Marineverhältnisse seines Vaterlandes sehr genau. „Wir leben in einer ersten und sehr traurigen Zeit in Rußland“, begann er seine Ausführungen. „Unser Reich ist von der schweren Krise heimgegriffen, die es seit seinem Bestehen erlebt hat. Aller Augen sind in den letzten Tagen nach Odessa. Aber ist es denn alles? Gilt es denn nicht in ganz Rußland? Ist das furchtbare Blutbad das Ende der erschütternden Ereignisse in Rußland? Ich glaube nicht. Die Leiter der russischen Verwaltung hatten mit einem wichtigen Faktor nicht gerechnet, mit dem unglücklichen Kriege gegen Japan. Seit dem Bombardement von Port Arthur bis zum heutigen Tage hat mit Ausnahme eines winzigen Bruchstückes die gesamte russische Bevölkerung den unpopulären Krieg verfolgt. Um das Unglück voll zu machen, wurde in der Folge auch beim Militär und bei der Marine eine Bewegung beobachtet, die immer mehr um sich griff. Wenn auch versucht wird, über die revolutionäre Bewegung jede Mitteilung in die Öffentlichkeit zu verhindern, so ist es in der Gesellschaft schon seit Wochen kein Geheimnis mehr, daß es in allen Garnisonen gärt, daß sich die Mannschaft gegen die kaiserlichen Offiziere erhebt, daß viele Offiziere mit der Bewegung einverstanden sind. Man sieht dies am besten bei den Mobilisierungen, die auf die größten Schwierigkeiten stoßen und zu großen Unruhen führen. Das Militär hat eingeschrieben, daß jedes weitere Opfer in dem Krieg unnütz ist, und es will sich nicht ohne jede Hoffnung auf einen Erfolg niederschlagen lassen. Der Krieg muß bald ein Ende haben, sonst wird die Bewegung immer mehr anschwellen, und was dann geschehen kann, ist nicht zu sagen. Mit Schrecken muß man an eine allgemeine Erhebung des Militärs denken. Ein Bürgerkrieg in Rußland würde dem Reich noch weit tiefere Wunden schlagen, als es der Krieg gegen Japan schon getan. Man kann gar nicht ausdenken, was dann geschehen könnte, und wenn sich Petersburg erhebt, in dem es auch bedenklich gärt, wäre selbst die Familie des Zaren in Gefahr. Einen Vorgeschmack von den Folgen einer Revolution hat man durch die Ereignisse in Odessa bekommen. Ich war in der Stadt, als der „Potemkin“ in den Hafen einlief. Ich muß offen gestehen, daß mich die Meuterei nicht in dem Maße überrascht hat, wie sie das Ausland überraschte. Ich war schon seit Wochen auf irgend eine revolutionäre Kundgebung der Marine vorbereitet und bin überzeugt, daß der Fall „Potemkin“ nicht vereinzelt bleiben wird. Daß die Folgen der Meuterei so furchtbare sein werden, war freilich nicht vorauszu sehen. Das Blutbad in letzter Mittwochnacht war entsetzlich. Ich habe die Volksmassen gegen das Militär ziehen sehen. Der Eindruck wird mir unvergänglich bleiben. Es schien, als ob Tausende und Abertausende von Irren sich vereinigt hätten, um zu sterben und zu brennen. Kinder, Frauen und Greise waren im Zuge. Sie waren mit Schaufeln, Messern und Brandfackeln ausgerüstet, und ich sah selbst, wie ein kaum vierzehnjähriges Mädchen einen Feuerbrand in den Keller eines großen Warenhauses schleuderte, aus dem alsbald hohe Flammen emporstiegen. Aus der Menge waren Hunderte von Bomben geschleudert. Sie waren zum Teil nicht gut fabriziert, und viele sind nicht explo-

diert. Das Bild, das der Hafen am Mittwoch und am Donnerstag bot, war ein schauerlich-schönes. Das weiße Meer, auf demselben zum Mindesten zehn brennende Schiffe und die weitausläufigen Hafengebäude ein Flammenmeer. Wie viele Menschen ums Leben gekommen sind, ist mir nicht bekannt. Genau wie man die Zahl wohl nie ermitteln können, denn die Leichen wurden zu fünfzig und hundert in Massengräbern verscharrt. Arbeiter und Soldaten, Kinder und Greise, alle wurden gemeinsam in die großen Gruben geworfen, und eine halbe Stunde später bedeckte ein fiescher Erdbügel die Leichen. Momentan ist Odessa ruhig. Ob es aber nicht die Ruhe vor einem zweiten Sturm ist, muß eine offene Frage bleiben, denn die Erregung der Massen ist noch eine gewaltige. Der Geschäftsvorkehrer ist vollkommen, und für die nächste Zeit dürften auch noch alle Geschäfte geschlossen bleiben, da man jeden Moment aus eventuell geringfügiger Ursache ein neues Blutbad befürchtet. Massenhaft flüchtet die Bevölkerung aus der Stadt, und sucht teils im Ausland, teils in anderen Orten des Reiches Schutz. Ob in diesen nicht morgen schon Unruhen und Revolten ausbrechen, ist eine andere Frage.“

— Wie unsere Leser wissen, ist letzteres schon eingetreten. Dem „Potemkin“ geht es andauernd wohl; eine Meuterei-Meldung, er sei in der Nähe von Feodosia in die Luft gesprengt worden, bestätigt sich nicht. Vielmehr ist das Infurgentenschiff ungehindert von Feodosia abgedampft. Das Partier „Zeit Journal“ meldet aus Petersburg: „Auf der Admiralität erklärt man, der „Potemkin“ werde spätestens innerhalb zweier Tage in den Grund geböhrt sein, wenn nicht die Meuterei infolge ihrer fortwährenden Differenzen sich nicht schon vorher gegenseitig niedergemacht hätten. Wie das Blatt weiter meldet, habe Admiral Krüger dem Zaren telegraphiert, daß es ihm unmöglich erscheine, das meuternde Schiff zu verfolgen, weil die Besatzung der übrigen Schiffe nicht zuverlässig genug erscheine. Der Zar sei über diese Meldung in hohem Maße erregt gewesen und habe telegraphisch anbefohlen, den Matrosen der Schwarzenmeeresflotte das Band des heiligen Georg zu nehmen. Gleichzeitig ließ der Zar Befehl geben, sich der Meuterei tot oder lebendig zu bemächtigen.“ — Das ist leicht gesagt, aber schwierig ausgeführt. Die furchtbare Strafe der Entziehung des Georgsbandes werden die Matrosen jedenfalls mit Fassung zu tragen wissen.

Über ein angebliches Bombardement Feodosia kaufen die widersprechendsten Mitteilungen um. Da hierbei sehr viel Dichtung vorzuliegen scheint, nehmen wir von einer Wiedergabe derselben vorläufig Abstand. — Die Besatzung des „Potemkin“ nahm von einem englischen Frachtdampfer den ersten Kapitän als künftigen Kapitän an Bord und garantierte ihm sein bisheriges Gehalt. Das zweite Torpedoboot ist „Dazentje“, das ausgesandt worden war, den „Potemkin“ in die Luft zu sprengen. Der „Potemkin“ mit zwei Torpedobooten soll auf der Fahrt nach Trapezunt sich befinden. Eine Anzahl tüchtiger Torpedobooten erhielt Ordre, sofort nach dem oberen Vozporus zu dampfen und sich dort zu stationieren. Die Quarantäne-Station für das Schwarze Meer wurde von Khabat am Ausgang des Vozporus zurückgezogen und nach Buzjakbe verlegt. Das große russische Stationschiff „Sparosk“ sollte vor der Einfahrt des Vozporus kreuzen, um eine eventuelle Annäherung des „Potemkin“ zu melden, mußte aber zurückgezogen werden, da der Kommandant Bedenken gegen die eigene Mannschaft hegte.

Das Feodosia meldet ein weiteres Telegramm vom 6. Juli: Der Panzer „Potemkin“ ließ ein englisches Kohlenchiff auslaufen und ging dann selbst in See. Die Stadt ist ruhig. Eine offizielle Depesche aus Sebastopol, 6. Juli, meldet: Das aus Odessa mit dem „Georgi Pobedonozjew“ zurückgekehrte Uebungsgefahrer lief heute wieder in der Richtung auf Feodosia aus. — Will denn Admiral Krüger einmal sein Glück gegen das Revolutionsschiff versuchen?

Fast spasshaft, trotz des ernststen Anlasses, klingt eine Depesche aus Feodosia vom 7. Juli: Der auf der Verfolgung des „Potemkin“ befindliche Torpedobootszerstörer „Smelny“ lief hier ein, um Kohlen überzunehmen und dann die Verfolgung wieder fortzusetzen. Die Besatzung besteht nur aus Offizieren; das Boot hat Befehl, den „Potemkin“ entweder zur Übergabe zu zwingen oder in die Luft zu sprengen.

Über den Streikverbot.

Sonnabend, den 8. Juli.

Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Zuzug von Bauarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Wo ist Wahrheit? Mit dem Ausstand der Sillswagenführer (Sillschaffner) beschäftigen sich in ihrer heutigen Morgenausgabe die „L. u. N.“ In dieser zweifellos von der Betriebsverwaltung inspierten Notiz heißt es nach Stützierung der Forderungen u. a.: Die Betriebsverwaltung hat sowohl letzteres als auch die Lohnerhöhungen abgelehnt, in der Erwägung, daß die einmal entlassenen Sillswagenführer wieder einzustellen kein Anlaß vorliegt und die Bezahlung der Sillswagenführer eine durchaus angemessene ist. Es handelt sich um Hilfsmannschaften, von denen irgendwelche Betriebskenntnisse nicht verlangt werden, und deren ganze Tätigkeit darin besteht, auf den Anhängerwagen hin wieder einmal die Bremsen in Funktion zu setzen, zu klingeln, wenn jemand ein- oder aussteigen will, ein 50 Pfennig- oder 1 Markstück usw. gegen eine Döte mit Kleingeld umzutauschen und darauf zu achten, daß alle Fahrgäste zahlen. Diese gewiß nicht umfangreiche und anspruchsvolle Beschäftigung erachtet die Betriebsverwaltung mit den obigen Löhnen voll bezahlt und sie hat daher den Sillswagenführern wissen lassen, daß alle diejenigen, die zu den bisherigen Löhnen nicht in Dienst bleiben wollten, eben gehen müßten. — Was die Tätigkeit der Sillswagenführer anlangt, so wollen wir für heute nur dazu bemerken, daß dieselbe, an ihrer Leistung gemessen, wohl doch noch weitaus anstrengender ist als die Tätigkeit eines Betriebsinspektors. Interessant ist die

Bemerkung in vorstehender Notiz, daß die Betriebsverwaltung dem Ersuchen um Erhöhung des Lohnes deshalb nicht nachgegeben wäre, weil die Bezahlung der Sillswagenführer eine durchaus angemessene sei. Hiernach will also die Betriebsverwaltung die erhöhten Löhne nicht bezahlen. Wesentlich anders aber klingt es in dem Schreiben der Betriebsverwaltung auf das Gesuch der Sillswagenführer. Dort heißt es:

„Auf Ihre gest. Eingabe vom 2. ds. Mts. teilen wir Ihnen ergebenst mit, daß wir zu unserem Bedauern nicht in der Lage sind, Ihnen die gewünschten Lohnerhöhungen zu gewähren.“

Während der langen Wintermonate sind die Einnahmen der Anhängerwagen häufig so gering, daß der jetzt gezahlte Lohn für den Bedienungsmann nicht einmal gedeckt wird.

Was nun die erhöhten Volksfest-Einnahmen angeht, die nach Ihrer Ansicht sehr günstig sind, erlauben wir uns, Sie davon zu verständigen, daß dieselben an den Mehrkosten, welche uns durch die Anstellung der Schaffner pp. an den Volksfesttagen erwachsen, ebenfalls in gar keinem Verhältnis stehen.

So a. B. belaufen sich die Mehrkosten bloß für die beiden Volksfesttage auf

	Im Jahre 1903	1904
Polizei-Amt, Protokollgebühren	250 M.	250 M.
Hilfsschaffner-Löhne	810,—	690,—
Eigenes Personal, erhöhte Löhne	306,—	311,—
Stichtage Zeitungen, Inserate	128,05	137,35
Eigenes Personal, verteilte Schiefkartens	120,—	120,—
Fahrpersonal, verteilte Butterbrot, Bier, Selters	40,—	38,—
Drucksachen, Schilder, Billette	40,—	20,—
	1446,55 M.	1318,85 M.

Zu Ihrer gest. Aufklärung glauben wir Ihnen diese Auskunft schuldig zu sein, und diejenigen Leute unter Ihnen, welche eine längere Zeit bei uns die Anhängerwagen bedient haben, werden wissen, daß diese Mehrausgaben, selbst wenn das Volksfestgeschäft noch so flott geht, gar nicht gedeckt werden können.

Nach diesem Schreiben, mit dem wir uns nächstens noch etwas mehr beschäftigen werden, kann also die Betriebsverwaltung die Lohnerhöhungen nicht zahlen. Wir fragen nun Herrn Betriebsinspektor Jähne, wo hier die Wahrheit ist?

Burgelbäume schießt das Amtsblatt vor Veranlässen über die weise Politik Bülow's, der bekanntlich unserm Genossen Jaures das Wort zu einem Vortrage in Berlin über die Friedensfrage nicht gestattete. Die Stellungnahme des amtlichen Organes unserer Republik ist nicht zu vernachlässigen; lautet doch seine Devise: Für Vrotwucher, Volkstrennung und Unterdrückung alles dessen, was nur entfernt Anspruch auf das Prädikat liberal erheben kann. Wir wollen an dieser Stelle nicht weiter auf dieses Spektakelstück eingehen, sondern nur den Schlusssatz eines Artikels zitieren, den der sonst nicht ungeru von den „L. u.“ benutzte „Gann. Cour.“ in derselben Angelegenheit schreibt: „Es ist eben die alte Geschichte: Niemand sorgt mehr dafür, daß der Sozialdemokratie ihr Schweinegeld erhalten bleibt, als die, die sich ihre Bekämpfung sozusagen gewerksmäßig angelegen sein lassen.“ — Das ist in kurzen Worten die schärfste Kritik zu Bülow's neuerer „Pöbelant“ und zugleich auch zu der Stellungnahme unseres „ollen ehrlichen“ Amtsblattes.

Achtung Kohlenarbeiter! Am heutigen Sonntagabend findet zwecks Berichterstattung der Lohnkommission eine Extra-Mitgliederversammlung statt. (Siehe Annonce im heutigen Hauptblatt.)

Eine gefährliche Gegend scheint, wie uns gemeldet wird, augenblicklich die Dornestrasse beim Zirkus-Neubau zu sein. Durch den Streik der baugewerblichen Arbeiter selbstverständlich auch der Bau des Zirkus Varieté größtenteils; nur die Meister, einige Bauhelfer und diverse Lehrlinge bemühen sich im Schweiße ihres Angesichts, das Gebäude fertigzustellen. Nun kommt es ja vielfach vor, daß Vorübergehende Interesse an dem Zirkus haben und durch die Platte das Fortschreiten der Arbeiten beobachten. Wird diese fürchterliche Arbeit von den arbeitswichtigen Herren bemerkt, so werden Steine hergenommen und nach den Neugierigen geworfen, vermutlich, weil man in denselben Streikposten wittert. Es soll übrigens auch vorgekommen sein, daß Steine über die Platte auf die Dornestrasse auf diese gefährliche Gegend aufmerksam; es könnte sonst leicht jemand Schaden an seiner Gesundheit erleiden.

Das Maßregelungsbureau in der Fischergrube fährt fort, mißliebige Arbeiter zu chikanieren und von der Beschäftigung auszuschließen. So wird uns wieder über einen Fall berichtet, wo ein Arbeiter, der bisher bei Emil Meier beschäftigt war, keine Beschäftigung erhielt, während später kommenden Leuten solche nachgewiesen wurde. Eine saubere Praxis!

Sozialdemokratisches. Unter dieser Stichmarke schreibt der „S. u. Landb.“: Die Namen der aus dem sozialdemokratischen Verein austretenden Genossen sollen künftig in den Versammlungen bekannt gemacht werden. Vorstand und Ausschuss sollen darüber beraten, wie man sich beim Begräbnis eines Genossen verhalten will, wenn seinem Sarge ein Geißlicher folgt. Wir meinen, diese letzte Frage ist leicht beantwortet: Man spricht, wenn man in die Kapelle kommt, sein Vaterunser, hört dem Geißlichen mit Andacht zu und nimmt am Grabe beim Segenspruch den Hut ab. Auf dem Nachhausewege läßt man sich die Worte des Geißlichen, auch an den eigenen Feingang zu denken, ernst durch den Kopf gehen. Wir empfehlen dem Vorstand und dem Ausschuss des sozialdemokratischen Vereins, bei ihren Beratungen sich von diesen Gesichtspunkten leiten zu lassen. — Wir haben gewiß nicht dagegen, wenn der Mann mit dem reinen Gewissen und dem Kindergemüt, der als Leiter des „Stadt- und Landboten“ fungiert, irgendwo ein Vaterunser betet und sich die Worte eines Geißlichen durch den Kopf gehen läßt; namentlich den Spruch: Selig sind die da arm im Geiste! Viel mehr wird ihm wohl überhaupt nicht durch den Kopf gehen. Was wir zu tun gedenken, ist unsere Sache; jedenfalls werden sich die vom Sozialdemokratischen Verein gestifteten Beischlüsse auf vernünftiger Grundlage bewegen, als die „Gesichtspunkte“ des „Landboten“.

Die Versendung der Torpedostiftungen, die kürzlich wieder über unsern Hafen erfolgte, wird wie folgt vom „Vorwärts“ kommentiert: Wie Fürst Bülow die provozierende Burschenschaft, die seine Regierung diesem Treiben der Firma Krupp gegenüber an den Tag legt, mit den Erklärungen vereinbaren kann, die er am 18. März dieses Jahres über diese völkerrechtlichen Fragen im Reichstag abgegeben hat, ist ein Rätsel. Damals erklärte der Reichstagskanzler bekanntlich nur den Verkauf von Handelsschiffen an die Kriegführenden Parteien für zulässig, und er tat sich viel zu gute auf die „korrekte“ Rettung, die die

Reichsregierung dem ostasiatischen Kriege gegenüber einnehme, sowie auf Deutschlands „Strikte und loyale Neutralität“, die sogar Japan anerkennt. Vor den Torpedoluftschiffen der Germaniarwerft, die doch nachgekauften Maschinen keine Handelschiffe sind, scheint der Reichskanzler entweder mit seinen völkerrechtlichen Definitionen oder mit seiner ganzen loyalen Neutralität kapituliert zu haben.

Achtung, Bauarbeiter! Ausserung! Zugzug nach **Dant, Wilhelmshaven und Sappens** ist fernzuhalten, da dort die Ausperrung bevorsteht.

Stadthalle. Am morgigen Sonntag findet eine Wiederholung der Komödie „Traumulus“ mit Herrn Schildkraut in der Titelrolle statt. Gestern Abend erzielte der Künstler in dieser Rolle einen durchschlagenden Erfolg. Vorher gelangt die Cortelinische tragische Komödie „Der Herr Kommissar“ mit Schildkraut in der Titelrolle zur Aufführung. Am Montag tritt Herr Schildkraut abermals auf und zwar als Flachsmann und als Kommissar.

Die Wasserwärme des Krähentisches betrug gestern nachmittag 20 Grad.

Der Konsumverein für Lübeck und Umgegend hält am Montag, den 10. d. Mts., im „Vereinshaus“ seine General-Versammlung ab. Der Vorstand wird u. a. über die demnächst erfolgende Eröffnung der ersten Verkaufsstelle berichten. Zahlreiches Erscheinen ist deshalb erwünscht.

J. D. G. T. Das Sommerfest des Guttemplerordens findet am Sonntag, den 9. Juli, statt und beginnt nachmittags 4 Uhr. Es werden den Besuchern außer dem Gartenkonzert am Nachmittag Unterhaltungen mancherlei Art für Alt und Jung. Zu den in unserer Annonce genannten kommen noch Saalfahrten der Radfahrerabteilung, Vorträge der Gesangsabteilung und auch Vorführungen der Jugendabteilung. Die Guttempler werden alles aufbieten, um ihren Gästen zu beweisen, daß sich mit ihnen ganz gemächlich leben läßt. Alle, die das noch bezweifeln, können sich davon überzeugen, daß dem so ist. Um 7 1/2 Uhr beginnt das Tanzvergnügen.

Kotlauffeuche. Es wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß unter den Schweinen der hiesigen Staats-Zerrenanstalt die Kotlauffeuche ausgebrochen ist. Der Schweinefall der genannten Anstalt ist unter Sperre gestellt.

ph. Schinkenraub. Gestern mittag wurde vom Wagen eines hiesigen Schlachtereiers, der vor dem Geschäftstotal in der oberen Fürstraße stand, ein geräucherter Schinken, in einem weizenenen Beutel geklätt, gestohlen. Verdächtig werden zwei anscheinend dem Arbeiterstande angehörende Männer, im dunkeln Umzug und Schlapphut, die sich mit dem Schinken in der Richtung nach der Mühlstraße zu entfernen haben sollen.

ph. Herrenloos des Boos. Unterhalb Dänischburg in der Nähe des dort zur Zeit in Tätigkeit befindlichen Dampfbagger wurde gestern ein altes besetztes Boot, welches bereits voll Wasser gefüllt war, treibend aufgefunden und ans Land gezogen. Der Auftrieb des Bootes ist außen grün und blau und unter der Wasserlinie schwarz. Das Boot hat eine Länge von 1,60 m. Der rechtmäßige Eigentümer wird ersucht, sich im Polizeibureau zu melden.

e. Stocksdorf. Ein Zigeunertrupp, welcher anscheinend vom Lübecker Pferdemarkt kam, passierte am Donnerstag nachmittag Fadenburg. Auf dem letzten Wagen, einem Einspänner, befanden sich vier braune Söhne der Pusta, die anscheinend an dem hierorts üblichen Getränk großes Wohlgefallen gefunden hatten und lustig sangen. Plötzlich rasste der Wagen in die Durchfahrt von Carl Otto in Havensbusch; beim schnellen Wenden des Wagens zerbrach dieser und die Besatzung flog mit einem schmerzhaften Aufschrei auf die Erde, ohne letztere oder sich selbst zu beschädigen; indessen suchte das Pferd, das dieses Unheil verbrochen hatte, schuldlos weiter das Weite. Es gelang jedoch, den Ausreißer zu erwischen und auch den Wagen notdürftig wieder zusammenzuflicken. Dann konnte die Wanderung fortgesetzt werden.

Hamburg. Ein Kriminal-Oberwachmeister mit Namen Krohn, der seit mehr als dreißig Jahren im Hamburger Polizeidienst steht, hatte sich wegen Unter-
schlagung zu verantworten. Der Angeklagte war seit mehreren Jahren Kassierer des Unterstützungsvereins der Hamburger Exekutivbeamten und hatte als solcher die von den verschiedenen Distriktskassierern eingegangenen Mitgliedsbeiträge vierteljährlich entgegenzunehmen, die entsprechenden Eintragungen in die Kassentbücher zu machen und die vereinnahmten Gelder, soweit nicht sofortige Ausgaben zu bestreiten waren, auf der Sparkasse zu belegen. Er hatte auch sämtliche Ausgaben für Jubiläumsgeschenke, Wagen und Kränze bei Trauerfeierlichkeiten zu bestreiten darüber Buch zu führen. Alljährlich im Oktober fand eine Kassarevision statt. Da bei der vorletzten und letzten Revision, die im Bureau des Angeklagten stattfanden, die

Sparkassentbücher nicht vorlagen und angeblich vom Angeklagten im Laufe vergessen waren, entstand der Verdacht, daß wohl nicht alles in Ordnung sei. Im April dieses Jahres fand dann eine außerordentliche Revision statt, wobei sich ein Kassentkonto von 235 Mk. 85 Pf. herausstellte. Bei näheren Nachforschungen ergab sich, daß der Angeklagte in der Zeit vom April 1901 bis April 1905 in einer Anzahl von Fällen Gelder auf der Sparkasse erhoben, die nicht in die Bücher eingetragen waren und über deren Verwendung keine Belege vorhanden sind. Der Angeklagte bestreitet, sich einer Veruntreuung Schuldig gemacht zu haben. Er könne den Verbleib des Geldes bis auf 285 Mk., die ihm auf einer Bierreise abhandeln gekommenen seien, nicht erklären. Er vermute, daß er im Jahre 1902/03 von einem unredlichen Dienstmädchen um eine größere Summe bestohlen worden sei und später müsse er die Buchung größerer Ausgaben vergessen haben. Durch die Verweigerung der Sparkasse, die Angeklagten der Unterschlagung der ganze Summe für überführt an; beantragt werden 2 Jahre Gefängnis. Der Verteidiger hielt die widerrechtliche Aneignung des Geldes nicht erwiesen und beantragte die Freisprechung eventuell geringeres Strafmaß. Der Gerichtshof spricht den Angeklagten trotz schwerwiegender Verdachtsgründe wegen Verweismangels kostenlos frei. — Glück muß der Mensch haben!

Bergedorf. Zum Streit im Baugewerbe. In einer Versammlung der Baugewerksmeister und des Gefellenauschusses wurde die Erhöhung des Stundenlohnes auf 65 Pf. bewilligt. Die Forderung der Arbeitszeit um 1/2 Stunde an den Sonnabenden wurde jedoch erst vom 16. März nächsten Jahres ab zugestanden. Die Gesellen werden zum größten Teil wieder eingestellt. Die Entscheidung der Gesellen über diese Vorschläge steht noch aus.

Altona. 13 Jahre Gefängnis sind noch nicht genug! In dem Prozeß gegen die Landwehrlente Strauer und Mezmann hat jetzt auch der Vertreter der Anklage Berufung gegen das Urteil eingelegt, da ihm die niedriger als von ihm beantragt ausgefallene Strafe nicht hoch genug erscheint. — Bisher haben wir noch nicht eine Preßstimme gefunden, die das Altonaer Urteil zu rechtfertigen versucht. Es ist dies auch absolut unmöglich, wenn man die Soldatenshinder-Urteile zum Vergleich heranzieht und die Straftaten der Altonaer Verurteilten berücksichtigt! Und doch genügt die fürchterliche Strafe dem Ankläger nicht. Ja, welche Lust, Soldat zu sein!

Niel. Das Schwurgericht hat nach zweitägiger Verhandlung den Landmannssohn Stefan Carlens aus Hferdeich bei Lunden, der angeklagt war, seinen Bruder ermordet und dessen Haus in Brand gesteckt zu haben, wegen Mordes zum Tode und wegen vorsätzlicher Brandstiftung zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt. — Kriegsgericht. Der Oberbootsmannsmaat Balfitt, der sich während einer Schießübung des Panzerkreuzers „Prinz Albatros“ geweigert hat, ein Schnellfeuergeschütz zu bedienen, wurde gestern vom Kriegsgericht zu 3 1/2 Monaten Gefängnis verurteilt. Es wurde festgestellt, daß der Unteroffizier durch einen Vorgesetzten schwer gerügt worden war.

Süderbrarup. Eine ungewollte tödliche Satire ist von einer Verkaufstafel an der Norderbraruper Chaussee bei Süderbrarup abzulesen. Anfänglich lautete nämlich die Aufschrift: „Baupläge zu verkaufen“. Früher muß aber diese Tafel schon einmal irgend ein Verbot gezeigt haben, das hinterher mit weißer Farbe überstrichen wurde, um mit der jetzigen Verkaufsanzeige versehen zu werden. Wenn sonst aber die Sonne alles an den Tag bringt, so hat es diesmal der Regen getan, denn seit kurzem ist zum großen Gaudium der Anwohner, welche sich nur ungern ihre Aussicht zubauen lassen wollen, deutlich zu lesen: „Baupläge zu verkaufen hier verboten.“

Volzenburg. Dumme Klühe. Ein eigentümlicher Fall ereignete sich beim Kinderfest der höheren Mädchenschule in Biertrag. Zum Spielen hatten die Kinder auf der an der Elbe gelegenen Wiese Gaskbälle (Tambourinbälle) benutzt. Nach Beendigung des Spiels blieben vier Bälle liegen, die die dort weidenden Kühe für Leckerbissen gehalten haben müssen; denn bald verschwanden die grünelichfarbenen Bälle auf Nimmerwiedersehen. Bei zwei Kühen blieben aber die Bälle im Halse stecken. Der schnell herbeigeholte Tierarzt stieß bei der einen Kuh den Ball hinaus, bei der anderen blieb derselbe Versuch erfolglos und das Tier mußte abgestochen werden. — Der Besitzer der Tiere macht Ansprüche auf Schadenersatz.

Woldegk. Mecklenburgisches Schulleid. In dem nahen Dorfe G. hat der Schulunterricht wegen Krankheit des dortigen Lehrers seit Ostern d. J. ausfallen müssen, weil kein Ersatz da war.

Dibenburg. Zum neuen Publizist. Prosch. Aus Dibenburg wird gemeldet: Infolge des Antrages der Dibenburger Staatsanwaltschaft, daß die Verteidiger des Kellners Meyer im bevorstehenden Publizist-Prozeß, die Rechtsanwältin Dr. Sprenger und Dr. Herz, nicht als Verteidiger fungieren sollen, weil sie als Beugen in Frage kommen, ist dem Kellner Meyer ein Offizialverteidiger zugewiesen worden. Meyer hat jedoch den Offizialverteidiger abgelehnt, weil er durch die Entziehung seiner beiden „eingearbeiteten Verteidiger“ in dem verwickelten Prozeß tatsächlich ohne Rechtsbeistand sein würde. Das Vorgehen der Staatsanwaltschaft erregt allgemein großes Aufsehen, und zwar mit Recht. Anscheinend hofft man auf diese eigenartige Manier die beiden unbenommenen Verteidiger los zu werden und den Angeklagten seines legitimen Rechts zu berauben. Was es mit einem Offizialverteidiger für ein Bewenden hat, kann derjenige leicht erkennen, der viel an Gerichtsstelle zu tun hat. Man denke doch, vor kurzem beantragte hier in Lübeck ein solcher Verteidiger für seinen Klienten zwei Jahre Gefängnis, während das Gericht 9 Monate für ausreichend hielt. Durch solche Vorfälle wird das Vertrauen zu einem Offizialverteidiger natürlich wesentlich erschüttert.

Emden. Berquetscht. Der Backmeister des hiesigen Nachmittags-Brotbezugs wurde bei seinem Einlaufen in den hiesigen Bahnhof mit zerquetschtem Oberkörper aufgefunden und verstarb bald darauf. Der Grund des Unfalls dürfte wohl in einem unvermuteten Zuschlagen der Waggontür zu suchen sein.

Parteilgenossen, erwerbt das Bürgerrecht!

Beste Staatsbürger.

Thorn. 3 Arbeiter getötet. Auf dem Gute Treuhäuser (Kreis Bielefeld) riß, wie die „Th. Presse“ meldet, ein Wirbelwind den Stall nieder, wobei drei Arbeiter getötet und zwei andere lebensgefährlich verletzt wurden.

Breslau. Opfer des Badens. In Biadaczow, Kreis Kosel, sind drei Schulkinder beim Baden ertrunken. Seit dem 1. Juli sind in Schlesien 12 Personen beim Baden ertrunken.

Dresden. Das Schwurgericht verurteilt den Fabrikanten Witt-Altendorf wegen Verschleissung und betrügerischen Bankrotts zu 2 Jahren 8 Monaten Gefängnis.

Etter. Vom Wlig erschlagen. Auf dem Truppenübungsplatz Eisenborn schlug der Wlig in eine manövrierende Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 29 ein, tötete einen Mann und lähmte einen Unteroffizier und einen Kanonier. Zwei andere Kanoniere wurden durch Schein gewordenen Pferde verletzt.

Wien. Hermann Rothnagel †. Der weltberühmte Arzt und Unversitätslehrer, Hofrat Prof. Dr. Hermann Rothnagel ist im 64. Lebensjahre hier gestorben.

Brüffel. 10 Vergleute verschüttet. Auf der Stolpgrub von Gendebien bei Anderlues ist durch schlagende Wetter ein Gesteinsturz erfolgt, wodurch vierzig Vergleute verschüttet wurden. Elf wurden getötet, zwölf verletzt, einer wird vermisst.

London. Krieg im Frieden. Während einer Feldübungsübung bei Aldershot erhielt die Kavallerie Befehl zu einer Attacke auf die Garben zu Fuß. Die Attacke wurde zu weit getragen. Die Dragoner hieben mit ihren Säbeln auf die Garben ein, einige feuerten auch ihre Gewehre aus nächster Nähe ab. Ein Teil der Gardisten wurde verwundet.

Briefkasten.

Anonymus. Wie häufig sollen wir eigentlich darauf hinweisen, daß anonyme Anfragen und Zuschriften in den Papierkorb verfenkt werden.

Streuholz-Verkauf.

Hamburg, 7. Juli.
Der Schweinehandel verlief gedrückt.
Angekauft wurden 1644 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: wagenwenn — Mk., Verkaufswerte, schwere — 62 Mk., leichte 63 1/2 — 64 Mk., Säuen 54 — 58 Mk. und Ferkel 58 — 62 „ f. per 100 Stück.

Eine Stube mit Küche und Keller zu vermieten

zum 1. Oktober
eine Wohnung zu vermieten.
Preis 185 Mk. **Wilsenstr. 8.**

Eine Zweistuben-Wohnung zu vermieten

Grönzfelder Allee 92 a.

Stuhl- und Breakwagen zu vermieten

Sachswehler Allee 1 a.

Kaufmannslehrling

mit guter Schulbildung sucht per 1. Oktober
F. Dahls Warenhaus, Dornestr. 8

Gesucht sofort 2000 Mark

als sichere Hypothek, dahinter stehen 1900 Mark
Off. n. 20 a b. Erb. d. Bl.

Sackett und Weste (mittelgr.) billig zu verkaufen

Warendorferstr. 19.

Kleines Bett zu verkaufen

oder zu vermieten. Näheres Sp. Lohberg 20.

Ein großes gut erhaltenes Sofa mit 5 Polsterstühle billig zu verkaufen.

Mengstr. 19, 1. Etage.

Alte Kartoffeln Faß 40 Pf.

sehr schön. **Wilsenstr. 9 a.**

Adolf Hübner, Uhren- u. Goldwarenhandlung, u. Reparaturwerkstatt.

Finkenhausen 13.

Bezugsquelle nur guter Sorten **Malteser, Sommerfang- und Fohmheringe**, von ff. **Anchovis** bester Qualität, der beliebtesten **Thüringer Salz- u. Sauerkurken**, ff. **Stimbeer- u. Kirschsaft**. Fabrik des überall beliebtesten nach alter bewährter **Bunge'scher Methode** hergestellten **Essigs** und **Essigsprits**, von **Wein, Stimbeer, Estragon, Gewürz- und Konservierungseffig**. ff. **Käse**, bester Qualität in groß. Auswahl
H. L. Wiegels vorm. J. C. Bunge
Essigsabrik gegr. 1825
Fischergrube 61. Fernsprecher 217.

Scherm's Reisehandbuch für wandernde Arbeiter.

Mit einer Eisenbahn- u. einer Straßenkarte
— Preis 1,50 Mk. —

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Tobannisstraße 50.

Sparame Hausfrauen fertigen die Handtücher aus weissen Säden an.
Käuflich Fischergrube 61

Empfehle prima

1 1/2 jähriges Füllfleisch.

Herm. Lohse, Gundestraße.



Geschäfts-Gründung.

Einem geehrten Publikum zur freundlichen Kenntnisnahme, daß ich mit dem heutigen Tage in der

Sadowastr. 20 ein Grünwaren-Geschäft verb. mit Kranz- und Bouquet-Binderei eröffnet habe.

Ich bitte, in Unternehmen freundlichst zu unterstützen

Caroline Milhahn.

Es ist Tatsache, daß ich die meisten Verlobungs-Ringe an meine Arbeiter-Aud. schaft verkaufe.

G. Creutzfeld, Goldschmied, Sanbstr. 19.

Täglich in allen Verkaufsstellen: Frisches Kraft-Dauer-Brot.

C. Siemers, Struckmühle.
Fernsprecher 1110

Empfehle meinen

Rasier-, Frisier- und Haarschneide-Salon.

Hans Green, Attendorferstr. 29.

Eine Auktion

soll nicht stattfinden, jedoch werden

die Restbestände

der aus der Konkursmasse des Konfektionshaus „Nektar“, Hamburg her-
stammenden und anderer fertiger

Herr.- u. Knaben-Garder. etc.

um die Kosten für den Rücktransport zu ersparen
bis Mitte Juli

freihändig

ungefähr

zu Auktionspreisen

total ausverkauft.
Die wiederkehrende Gelegenheit!

113 Königstr. 113

Ed. Regidienstraße.
Man beachte die Spottpreise in den 5 großen Schaufenstern.
Die gesamte Geschäftseinrichtung wird spottbillig verkauft.

Schluß Mitte Juli

Total-Ausverkauf.

Eine Partie **rein- und halblein. Taschentücher**
mit kleinen Webefehlern, 1/2 Dtz. **90** Pfg.
Eine Partie **Kostümröcke** grau engl. Stoff, Stück nur **1⁰⁵** Mk.
Sommerüberzieher für Herren schon von **3⁰⁰** Mk.
Alle Qualitäten werden für zirka die Hälfte des Preises verkauft.

Burschen-Waschanzüge 3⁰⁰ 3⁵⁰ 4⁰⁰ 4⁵⁰ Mk.
Sonnst das Doppelte.
Matros.- u. Prinz Heinrich-Mützen durcheinander Stück **50** Pfg.
Lavalliers mit blauem Faust Stück **10** Pfg.
Puppen in verschiedener Ausführung, mit und ohne Schlangen, zum Ausziehen, Stück **65** Pfg.

Die Preise sind in allen Abteilungen horrend ermäßigt, da möglichst schnell räumen wollen.

Toilette-Papier (Kiste 100 Rollen) **10.50** Mk.

Warenhaus Hansa.

A. Wagner & Co.

Geschäftseröffnung.

Einem geehrten Publikum Lübeds die ergebene
Anzeige, daß ich
vom Sonntag den 9. Juli an
Sinter der Burg 1a

Fein-, Weiss- und Grobbackerei

eröffne, ich bitte mein Unternehmen gütigst unter-
stützen zu wollen.

E. Krüger.

Koch's Möbelhäuser

Marlesgrube 45, 40 u. 11

(Nr. 11 ist dicht beim Klängenberg und
wird gebeten, genau auf die richtige Ein-
gangstür zu achten, da wiederholt Irrungen
mit einem anderen Möbelgeschäft vorge-
kommen sind.)

Haben jetzt zum bevorstehenden Volksfest
ganz besonders viele komplette Aussterner
vorhanden, welche zur freien Besichtigung
ausgestellt sind.

Plüschgarniture (Sofa und 4 Polsterstühle)

75 und 80 Mk.

Sofas m. all. versch. Bez. v. 25 Mk. an.

Vertikows, hoheleg. Aufs., nur 25, 30 Mk.

Sofatisch, Paul. Antoinette, 12 u. 15 Mk.

Spiegelchränke, elegant, 14 u. 16 Mk.

Hoher Pfeiler Spiegel, dazu pass., 12 Mk.

Kleiderschränke m. fein. Aufsatz, 20 Mk.

Küchenschränke, Tür. 10, Tür. 14-16 Mk.

Küchenschränke mit hohem Glasaufsatz,
22 1/2 Mk.

Bettstellen, Nchl. 11 und 12, Nchl. 14 und
16 Mk.

Kommoden, sehr hüsch mit Bilaster und
Konjolen, 17, 18, 19, 20 Mk.

Naherhühle, sehr stark, nur 2,80 u. 3,00 Mk.

Tische, zu den anderen Möbeln passend,
7, 8, 9 Mk.

Stadtlehne Sofas mit Muschel, 35, 38,
40 Mk.

Große Pfeiler Spiegel, solange Vorrat reicht,
nur 20 Mk.

Trumauspiegel, geschliffenes Glas mit
Stufe, nur 40 Mk.

Neue Spiralmatratzen, statt Sprungfeder-
matratzen, nur 10 und 12 Mk.

Gr. Auswahl in Gardinen u. Bildern.

Kaufen Sie keine von den jetzt so viel
von anwärts eingeführten minderwertigen
und schlecht gearbeiteten Plüschgarnituren
und andere Möbel, welche bald hier, bald
dort und in vielen Auktionen angeboten
werden, da dies immer nur ein „Reinfall“
ist, und besuchen Sie in Ihrem eigenen
Interesse die Möbel in **Koch's**

Möbelhäuser, Marlesgrube 11,
40, 45.

Fordern Sie zur genauen vorherigen
Orientierung im Hause ein Musterbuch
mit Abbildungen und Preisen, welches frei
abgegeben u. angefordert wird. Lieferungen
und Aufstellen durch eigene Leute und
Fahwerk.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübed und Nachbargebiete“ sowie der mit P. L. bezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübed und Nachbargebiete“ sowie die mit P. L. bezeichneten Artikel und Notizen: Paul Schwab.

Druck von Friedr. Henck & Co. — Gedruckt in Lübed.

Rasier-, Frisier- und Haarschneide-Salon.

Empfehle meinen

Feinlich saubere Bedienung.

Paul Schmüser, Friseur, Ludwigsstraße 43 (Ecke Warendorffstr.)

Kartoffeln.

Neue gelbe runde 5 Liter 35 Pfg.,
vierländer und hiesige Ig. 100 Pfund 6 Mk.

5 Liter 50 Pfg.

Karl Voss, Holstenstr. 27.

Achtung!

Fordert Petroleum nur von den Wagen
der Firma **F. Weber.**

Kirschen.

Erhalte täglich das Feinste, was es an Kirschen
gibt, in großen Partien und offeriere solche in hell und
dunkel Pfd. 25 Pfg. (abfallende Ware billiger) für
Wiederverkäufer 100 Pfd. 20 Mk.

Karl Voss, Holstenstr. 27.

Neue lange hiesige Kartoffeln

10 Liter, gleich ca. 15 Pfd. 1.00

5 Liter, gleich ca. 7 1/2 „ 0.50

Für Wiederverkäufer

pr. 100 Pfund Mk. 5,50

Gr. Salatgurken

Stück 10 Pfg.

Spethmann & Fischer

Beckergrube 59.

Telephon 102.

Empfehle von jetzt ab wieder jeden Sonnabend
frisch geräucherte

Wismarsche Aale

in bekannter Güte.

Johs. Brockmüller, Marktstr. 21 c
Ecke Werderstr.

Großer Möbel-Ausverkauf!

Während des Neubaus meines Hauses
Hundestraße 13
befindet sich mein Möbelgeschäft nur auf
kurze Zeit:

Königstraße 41

„Zum Deutschen Kaiser“

(der Löwen-Apothek gegenüber).

Fabrik ist: Hundestraße 13.

Große Auswahl! Große Auswahl!

Paul Rehder

Zischmeister.

Citronen

en gros en detail.

Karl Voss.

Alle Sorten Weine und Spirituosen

auch im Klein-Verkauf und Ausverkauf
empfehle

J. Höppner, Bedergrube 66.

Achtung! Kohlenarbeiter!

Sente, Sonnabend
abends 8 1/2 Uhr

Extra-

Mitglieder-

Versammlung

im Vereinshaus,

Johannisstr. 50-52.

Tages-Ordnung:

Bericht der Lohnkommission.

Der Vorstand.

Zentral-Verband

der Handels-, Transport- und

Verkehrsarbeiter Deutschl.

(Zustellort Lübed)

Mitglieder-

Versammlung

am Dienstag den 11. Juli 1905

abends 9 Uhr präzis

im „Vereinshaus“

Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung wird in der Versammlung be-
tanat gemacht.

Der Vorstand.

Segel-Regatta

der beiden Seglervereine

auf der Wakenitz

am Sonntag, 9. Juli,

nachm. 2 Uhr.

Start und Ziel: beim Seglerheim

Wakenitz-BelleVue.

Von 4 Uhr an:

Tanz-Kränzchen.

Um 6 Uhr: Preisverteilung im Saal.

Hierzu ladet freundlichst ein

H. Fürbüter.

Die Trennung ist vollzogen.

Also überschreibt die *„Frankfurter Zeitung“* ihren Bericht über die Sitzung der französischen Kammer, in der die Trennungsvorlage in der Gesamtsitzung angenommen wurde. Der Bericht ergibt, daß die Majorität noch in letzter Stunde den Versuch machten, das abschließende Votum zu verhindern. Der Abgeordnete *Maubert* stellte den Antrag, die Erklärung der Verantwortlichkeit des Gesetzentwerfers zurückzunehmen. Ein so einschneidendes Gesetz, führte er begründend aus, müsse der Nachprüfung durch die Wähler unterzogen werden. *Aristide Briand* trat ihm mit einer längeren Rede entgegen, in der er hervorhob, daß das Gesetz auch den gläubigen Katholiken nicht verletzen könne. Vertreter der Rechten haben anerkannt, daß das Gesetz der Kirche erlaubt, sich in voller Freiheit zu entwickeln. Wenn sie nicht ohne das Konkordat leben kann, so wäre das der Beweis, daß sie tot ist. Die Kammer beschloß den öffentlichen Anschlag der Rede.

Um 9 1/2 Uhr begann die Nachprüfung, in der die Abstimmung zu erfolgen hatte. Vorher gaben die Parteiführer kurze Erklärungen und Begründungen für die Haltung ihrer Gruppen. Der Generalsekretär *Vallant* erklärte für die sozialistische Fraktion, daß sie vergebliche Anstrengungen gemacht habe, die Macht der Kirche einzuschränken. Dennoch werde sie für ein Gesetz stimmen, das das Konkordat beibehält. Der Sozialist *Alford* bedauert vom Standpunkt des Freiheitsliebenden die Gestaltung der Vorlage. Er hält sie für eine gefährliche gesetzgeberische Tat, denn man wisse nicht, welchen Gebrauch die Kirche von der Freiheit machen werde. Nichtsdestoweniger werde er für das Gesetz stimmen. Ähnlich sprach sich der Sozialist *Wendert* aus.

In derselben Nummer schreibt *Aristide Briand* über die Situation unter dem Titel: *Wort an den Senat*:

Die Kammer hat gestern die Trennung der Kirche vom Staate beschlossen. Mit einer Mehrheit von 108 Stimmen wurde die Gesamtvorlage angenommen. Fünftägig Sitzungen wurden der Beratung der Vorlage gewidmet, die heute dem Senat zugehen wird. Die Länge der Debatten, worüber manchmal geklagt wurde, die sorgfältige Prüfung der Artikel, deren jeder der Gegenstand oft leidenschaftlicher Einwände und Kontroversen war, beweisen deutlich genug, daß die Reform, die die Kammer zum guten Ende geführt hat, nicht das Resultat einer übereilten Improvisation ist. Schon die Spezialkommission, die mit dem Studium der verschiedenen parlamentarischen und Regierungsprojekte beauftragt war, um sie zu einem harmonischen und geistlich einwandfreien Werke zu verschmelzen, hat tüchtige und zähe Arbeit für die Reform geleistet. Alle politischen Fraktionen der Kommission, die das verkleinerte Bild der verschiedenen Forderungen der Minderheit wie der Mehrheit bot, haben an dieser Vorbereitungsarbeit von zwei Jahren mitgewirkt, die der Beratung in öffentlicher Sitzung vorausging. In der Kammer hat, trotz der gärenden politischen Leiden, dieselbe Zusammenarbeit stattgefunden und bis zur letzten Stunde hat sie dem großen Reformwerk das gleichzeitige Mitwirken seiner Gegner wie seiner entschiedensten Anhänger gesichert. So bietet der Text der schließlich aus dieser Beratung hervorgegangenen Vorlage die wünschenswertesten Garantien. Er ist nicht der Text einer Gruppe, noch einer Partei, sondern das gesetzgeberische Werk einer großen Versammlung. Sie ist daher sicher, im Lande die Zustimmung aller denen zu finden, die nicht als Vorbedingung des öffentlichen Friedens die Trennung der Kirche von der Freiheit von der Fortschritt betrachten.

Ohne Zweifel wird die Kammer nicht beanspruchen, ein vollkommenes Werk vollbracht zu haben. Wir dürfen uns nicht schmeicheln, auf den ersten Fleck die endgültige gesetzliche Formel zu finden, die das dauerhafte Gleichgewicht herstellt, das bei den notwendig kommenden Auseinandersetzungen zwischen den Gegnern Kirche und Staat standhält. Die Kirche ist nicht bereit, vor der bürgerlichen Gesellschaft abzuhinken, selbst wenn sie innerlich anerkennt, daß sie ihre

Rechte respektiert und ihre Freiheit gewahrt hat. Aber wir sind sicher, daß das Gesetz, das die Kammer endlich beschlossen hat, weil seine Ausarbeitung und seine Beratung im Stern ernstlicher Arbeit geschehen habe, wie wir zeigen, ein Gesetz der Freiheit und des Friedens ist. Wir haben die feste Überzeugung, daß der Zustand, den es schafft, dem unter dem Konkordat weit überlegen sein wird. Und übrigens hatten wir keine Wahl, wie eine ganze Anzahl unserer Kollegen anerkannt hat, die ursprünglich abgerten. Das Konkordat ist nicht mehr. Die Kirche hat es zertrümmert. Um eine Kapitulation des Staates und der Republik vor der Kirche zu verhindern, waren wir gezwungen, einen Zustand zu regeln, dessen verantwortliche Überhaber wir nicht sind. Diese Regelung gibt die Trennung, indem sie den Zustand der religiösen Freiheit und der gegenseitigen Unabhängigkeit der Kirche und des Staates befestigt.

Der Senat ist besser, die von der Kammer beschlossene Vorlage mitzubilligen. Wir glauben nicht der Entscheidung vor der hohen Versammlung zu erweichen, wenn wir die Hoffnung ausbilden, daß die republikanischen Senatoren sich bemühen werden, die Vorlage zu beschleunigen, damit das Gesetz mit dem 1. Januar 1906 in Kraft treten kann. Die wichtige Mehrheit, die es in der Kammer fand, ist ein deutliches Zeichen für die günstige Aufnahme, die es im Lande finden wird. Die Bedingungen, unter denen die Vorbereitungsarbeiten sich vollzogen und die methodische Beratung, die mir oben dargestellt haben, sind derart, um die pflichtgemäßesten Gesetzgeber zu beruhigen. Und wenn es ein höheres politisches Interesse gibt als das, daß sich die nächsten Kommunalwahlen in einer Atmosphäre vollziehen, die von dieser Art von Unruhe und Stürmen gereinigt ist, die die Frage der Trennung bildet, so läßt sich dasselbe Interesse daran, daß die Trennung vollzogen ist vor der nächsten teilweisen Erneuerung des Senats.

Unser Gesetz ist ein Gesetz der Freiheit und des Friedens, haben wir gesagt. Aber dieser sein Charakter wird erst dann deutlich in Erscheinung treten, wenn es praktisch angewandt wird. Solange das Gesetz nicht in Kraft sein wird, werden seine sanftmütigen Gegner, die auch die Gegner der Republik und der Demokratie sind, uns anklagen, ein selbstverleugendes und jehobianisches Wort vollbracht zu haben. Und viele Katholiken könnten sich barmherzig lassen durch die Prüfung von Wägen, mit denen man das Wesen des selbigen Wortes zu verfeinern versucht wird, solange es im Stadium des Entwurfs ist. Die Anwendung des Gesetzes aber wird die Kirche und die reaktionären Parteien, die sie ausbeuten, entworfen. Sie wird der Beweis sein, daß das Trennungsgesetz den Glauben respektiert, in keiner Weise die Ausübung des Kultus verhindert und allen die Freiheit sichert.

Politische Meinungen.

Deutschland.

Der *Reichsmillionenfonds zur Unterstützung von Offizieren* ist nach der „*Frist. Stg.*“ zum größten Teil schon zusammengebracht. Nach der fehlende Rest werde bald aufgebracht und das Ganze werde dem Kaiser am Tage der silbernen Hochzeit mit einer viel leicht etwas anders formulierten Zweckbestimmung zur selben Verfügung überreicht werden. Inzwischen läßt sich Gutbo fürst *Hendel* zu *Dorners* dazu herab, in persona für seinen *Reichsmillionenfonds* vor der Öffentlichkeit Reklame zu machen. Er publiziert in der „*Kreuztg.*“ einen Artikel, in dem er sich auf Aussprüche des *Generalfeldmarschalls Grafen Waldersee* beruft. Dieser habe ihm gegenüber wiederholt gesagt, daß die besten Elemente des Offiziersjahrs, die *Söhne* alter Offiziere und Staatsbeamten, bedenklich in der Armee abnehmen, was seinen natürlichen Grund darin habe, daß den pensionierten Offizieren und Staatsbeamten, welche den altpreussischen Geist, der allmählich auch in der ganzen deut-

lichen Armee sich einbürgere, fortzupflanzen berufen seien, die Mittel fehlten, um bei der allgemeinen Wertsteigerung und der verhältnismäßigen Verschärfung ihrer Mittel, ihre Söhne in die Offizierslaufbahn eintreten zu lassen. So lange der Reichstag nicht den Subalternbeamten höhere Dotierungen gewährt, bleibe nach der Meinung *Waldersee* die Krone Mittel zur Verfügung, um den ärgsten Mängeln abzuhelfen. Diese Gedanken des *Feldmarschalls* habe er jetzt nun in die Praxis übersehen wollen. Nachdem er seit vorigem Herbst eine leitende Schritte nach verschiedenen Richtungen getan und Entgegenkommen und Verständnis für seine Ideen gefunden, habe er den Gedanken dahin formuliert: „*Seiner Majestät aus Anlaß Seines fünfundsingzigjährigen Hochzeittages — Februar 1906 — eine Stiftung zu überreichen, aus welcher Offizieren der deutschen Armee und Marine jährliche Zulagen von höchstens 600 Mark bis zur Verrückung zum Hauptmann gewährt würden. Der Stiftungsfonds ist in deutscher oder in der Sprache deutscher Staaten oder in Schulverschreibungen in das Reichs- oder die Staatskassabücher anzulegen. Die Zuweisung der Rente an die Empfänger steht allein Seiner Majestät oder einer von Seiner Majestät zu bezeichnenden Behörde oder Persönlichkeit zu.*“ Die *Sammlung* des Fonds sei lediglich eine Dankeschuld der Nation. Der Nährstand sollte dem Nährstand seine Anerkennung darbringen, da seitens des Reichstags größere Zuwendungen nicht zu erreichen scheinen. Nachdem bei verschiedenen Seiten ein Zweifel an dem Entgegenkommen außer Frage gestellt war, handelte es sich darum, nicht *Industrie* und Handel heranzuziehen, sondern man glaubte, dieselben von der Weltabgewandlung nicht ausschließen zu dürfen bei einem Zweck, welcher an erster Stelle ihren Interessen förderlich war. Die *Ansammlung* nationaler Kapitalien in Banken und Industrieunternehmen unter geschäftlichen Diktoren ohne Rücksicht auf Konfession, wie man annehmen, doch einseitige Verbindung von Offizierspartnern seitens einzelner Verbände von Blick weltsehender Männer trüben würde. Wir haben in Deutschland einen jährlichen Zuwachs der Bevölkerung von 700 000 bis 800 000 Köpfen, welche jährlich mehr ernährt werden müssen und welche, dank der intensiveren Wirtschaftsführung im Innern, dem Latenzhumungseifer unserer Industrien und der Tüchtigkeit unseres Kaufmanns, auch leicht unter Wachsen des rationalen Wohlstandes ernährt werden. Wir wollen keinen Stolz mit anderen Völkern, wir wollen fröhlich arbeiten, dazu brauchen wir aber Sicherheit durch unsere Wehrkraft. Die Stärkung derselben gebietet das gemeinsame Interesse aller Volksklassen. Hier geht es um patriotische Idee zu verwirklichen und einem Bedürfnis abzuhelfen, zu welchem alle Klassen mitzuwirken berufen sind.“

— Würde man nicht aus dem Munde des *Oberschnorres* hören, daß er seit vorigem Herbst mit dem Gedanken schwanger geht, dann könnte man seine Idee als ein Produkt der enormen Hitze dieses Sommers betrachten.

Bei der Reichstagswahl in *Oberbarnim* verlangten die Konservativen die Unterstützung ihres Kandidaten *Haut* durch die Nationalliberalen als ihr gutes Recht, sie glauben aber trotzdem, dieselben Nationalliberalen en canaille behandeln zu können. Eine Bemerkung der „*Franf. Oder Stg.*“, die *Wittelpatrien* im Wahlkreise hofften, daß der liberale Kandidat in die Stichwahl kommen werde, benutzte die hindlerische „*Deutsche Tageszeitung*“ zu folgendem groben Ausfall gegen die Nationalliberalen: „*Es scheint die Zeit gekommen, daß man mit den Nationalliberalen nicht mehr so allimpflich verkehrt, wie bisher, sondern sie an die Wand drückt, daß sie quieteschen.*“

Der *Beirat für Arbeiterstatistik* hielt am 5. Juli seine Sitzung vor der Sommerpause ab. Im Hauptgegenstand der Beratungen bildete der Bericht des Ausschusses über die Ergebnisse der Kontrollerhebung und

Um den Porbeer der Wissenschaft.

Roman von *Friedrich Thieme*.

15. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Ach so — Sie wollen ja Abschied nehmen — wer erwartet Sie denn?“ fragte der Freiherr, plötzlich in seinen gewöhnlichen gemüthlichen Ton fallend.

„Meine Schwester, mein Bruder, Dr. Fresen.“

„Ach so.“

„Es ziemt sich doch auch nicht, daß ich Ihre kostbare Zeit solange in Anspruch nehme, Hoheit.“

„Da haben Sie recht. Ich — ich habe noch wichtige Depeschen zu erledigen.“ Der alte Herr blickte mit wichtiger Miene um sich, reichte dann dem Doktor wieder nachlässig die Spitze seiner behandschuhten Rechte und sagte hinzu: „Nun, gehen Sie mit Gott, bester Hohl, wir bleiben Ihnen in Gnaden gewogen. Unsere Freundschaft für Sie selbst ist unerschütterlich. Sobald wir in den Besitz unserer Krone gelangen, werden wir Ihrer Freundschaft und der uns geleisteten Dienste gedenken — Sie sollen nicht vergessen sein, bester Doktor. Sie nicht, Dr. Fresen nicht und Ihre Schwester nicht. Ich erhebe Euch alle drei in den Adelstand. Leben Sie wohl.“

Reinhart verneigte sich zerknirschend, obgleich es ihm im Herzen durchaus nicht wie Komödientheatern zu Mute war. Selber so nahe der Gefahr, auf immer zu einem Wesen herabzusinken, das der menschlichen Gemeinshaft entrissen ist, empfand er, um so tiefer die gewaltige Tragik dieser äußerlich so grotesk erscheinenden Szene. Unendlich bemitleidete er den Unglücklichen, der sich für einen der Mächtigen der Erde hielt, während er in Wahrheit ein armer Narr war, dessen Schritte bewacht wurden und der sein Leben hinter den vergitterten Fenstern eines Zerkenshauses elend hinführte!

Der Freiherr begriff nichts von den Empfindungen seines Besuchers, er war glücklich, glücklicher vielleicht, als tausende

armer Tausend in ihren Sorgen und Qualen, seine geträumte Würde genügte ihm vollständig, und es ist fraglich, ob sie ihn so beglückt haben würde, wenn er sie wirklich besaßen.

Mit wohlwollenden Blicken schaute er dem Doktor nach, und ehe dieser das Zimmer verlassen hatte, rief er ihn schon wieder zurück.

„Was wünschen Sie noch, Hoheit?“

„Appropos, lieber Doktor, hätte bald die Hauptsache vergessen.“

„Was denn?“

Der Freiherr trat dicht an *Reinhart* heran, ihm mit geheimnisvoller Miene ins Ohr flüsternd: „Den Schatz, Doktor, den wunderbaren Schatz.“

„Den Schatz.“

„Hö, nicht so laut — wir müssen ihn zusammen heben — verstehen Sie? Sie und ich, niemand darf weiter davon wissen. Ich liebe Sie und will Sie reich machen, unermesslich reich.“

„Sehr lebenswürdig, Hoheit.“

„Sind Sie bereit? Wollen Sie die Gefahr mit mir teilen?“

„Ist denn eine Gefahr dabei?“

Der *Für* lachte gemüthlich. „Denken Sie, man erlangt Millionen, ohne sich eine Hand naß zu machen? Es ist ein gewagtes und Kühnes Unternehmen und nur in tiefer Mitternacht ist die Ausführung möglich. Wollen Sie?“

„Ich sage nicht nein. Wann soll es geschehen?“

„Ich werde Ihnen Zeit und Stunde mitteilen. Aber zu niemand eine Silbe — es kostet Ihr Leben.“ sagte Herr v. *Disküde*-*Miringen* feierlich und im Tone eines Richters der Feine oder eines Theaterverführers hinzu. „Schweigen bis über das Grab.“

„Sie kennen mich doch, Hoheit!“

„Ich kenne Sie, Doktor Hohl. Gehen Sie und erwarten Sie meine Botschaft. Auf Wiedersehen.“

Mit einer unnachahmbaren Geste huldvoller Gracität

nickte er dem Doktor zu, ein herablassendes Lächeln auf den Lippen.

Im Innersten erschüttert kehrte *Hohl* zu seinen harrenden Freunden zurück. Sobald sie im Wagen Platz genommen hatten, erzählte er mit bewegter Stimme das peinlich-rührende Erlebnis.

„Seltam, daß er immer wieder auf den Schatz zurückkommt,“ warf *Gertrud* verwundert hin.

„Seltam? O nein, der Schatz bildet eben einen Teil seiner freien Idee,“ belehrte Doktor *Fresen* nachdenklich seine Braut. Eine Weile blickte der Arzt ganz gegen seine Gewohnheit starr vor sich hin. Er schien irgend einem Plane nachzugrabeln. Nach einigen Augenblicken wandte er sich an *Reinhart* mit den Worten: „Da habe ich eben eine Idee, *Reinhart*, zu deren Ausführung Sie mir helfen können.“

„Mit Vergnügen, wenn es in meinem Vermögen steht, lieber Fresen.“

„Ich denke, man sollte dem guten Freiherrn einmal den Willen tun. Mit Ihnen allein will er seinen Schatz ausgraben, er hat nun einmal eine unerklärliche Sympathie für Sie — nun wohl, halten Sie ihn beim Wort, unternehmen Sie mit ihm das Abenteuer der Schatzgrabung.“

„Sie glauben doch nicht, daß er wirklich —“

„Keine Idee — die Sache wird auslaufen wie das Hornbein Schiffe. Und eben darauf rechte ich. Der arme Teufel soll sich überzeugen, daß er gar keinen Schatz besitzt. Ich möchte wissen, wie diese Erkenntnis, die selbst ihm nicht entgehen kann, auf seinen allgemeinen Zustand wirkt.“

„Versprechen Sie sich Gutes davon?“

„Sicherlich nichts Böses. Meine Hoffnung ist schwach, aber vielleicht läßt sich selbst in diesem aufregenden Falle durch irgend einen Unfall noch eine wohlthätige Kur hervorbringen. Man muß alles versuchen. Ich habe schon früher daran gedacht, allein mir gegenüber zeigt sich der alte

Die Beschlußfassung über ihre weitere Behandlung. Es fanden im wesentlichen die Vorschläge des Ausschusses Annahme, wonach eine gesetzliche Regelung auf der Grundlage der Festsetzung einer Mindestruhezeit empfohlen werden soll. — Der Bericht beschäftigte sich ferner mit der Festsetzung des Grundplanes für eine Erhebung über die Arbeitszeit in Bäckerei und Waschanstalten. Die Erhebung soll durch eine schriftliche Umfrage eingeleitet werden, auf Grund eines Fragebogens, in welchem nach der Arbeitszeit in der zweiten Oktoberwoche 1905 gefragt wird. — Bezüglich der Erhebung über die Mühseligkeit der Kleider- und Wäscheherstellung wurde die mündliche Vernehmung weiterer Auskunftspersonen beschlossen.

Bei der Erwahlung im 2. Badischen Reichstagswahlkreis wurde Gutbesitzer Duffner (Zentr.) mit 10891 Stimmen gewählt. Oberschulrat Reimann (N.D.) erhielt 8498, Schuhmacher Grabel (Soz.) erhielt 866 Stimmen. — Der Wahlkreis gehörte bisher den Nationalliberalen.

Soziales und Parteileben.

Bei der Gewerbegerichtswahl in Essen siegte nach bürgerlichen Zeltungsmeinungen die Liste der christlichen Arbeiter mit geringerer Mehrheit gegen die Liste der freien Gewerkschaften.

Der Kampf im bayerischen Metallgewerbe ist nunmehr beendet, nachdem auch die Augsburger und Münchener Kollegen sich für die Einigungsverschlüsse ausgesprochen haben.

Die Einführung der Arbeitslosenunterstützung hat der Schiffszimmererwerb durch Urabstimmung beschlossen. Der Beschluß wurde mit 1712 gegen 627 Stimmen gefaßt. Es stimmten 90 Prozent der Mitglieder.

Der Wahlausschuß der sozialdemokratischen Partei in München hat an die Arbeitgeber das Ersuchen gerichtet, am Landtagswahltag Arbeitsruhe einzutreten zu lassen.

Elisee Reclus. Aus Brüssel kommt die Kunde, daß in der Nähe der belgischen Hauptstadt, auf dem Lande eines Freundes, Elisee Reclus im Alter von 75 Jahren am Herzschlag gestorben ist. Ein reichhaltiges Leben, gleichbedeutend mit einem wissenschaftlichen Leben, ein hervorragendes politisches Betätigung, hat damit seinen Abschluß gefunden. Elisee Reclus vereinigte in seiner Person den gründlichen geographischen Forscher mit dem hervorragenden anarchistischen Politiker und Theoretiker, und sein bewegtes Leben liefert den Beweis, daß streng wissenschaftliche Arbeit nicht nur in der Stille einer klobigen Gelehrtenstube ersehen kann, sondern daß auch im Drang und Sturm heftiger politischer Kämpfe bedeutende Forschungsarbeit geleistet zu werden vermag, wenn die nötige Energie vorhanden ist. Reclus, am 15. März 1830 zu St. Foy-la Grande im Departement Gironde geboren, wurde früh von seinem Vater, einem protestantischen Pfarrer, zum Geistlichen bestimmt und zu den Herrnhutern nach Kemstedt geschickt. Dann studierte er an der theologischen Fakultät der Reformierten zu Montauban. Eine Studienreise die er nach Berlin machte, entschied jedoch anders über seine Zukunft. Er lernte in Berlin den bekannten Geographen Karl Ritter kennen und wurde von diesem für die Erdkunde gewonnen, deren Studium er sich mit Eifer hingab. Nach der Erlangung Frankreichs zur Republik ging er als Demokrat nach Paris und betätigte sich an dem dortigen politischen Leben, mußte aber nach dem napoleonischen Staatsstreich im Dezember 1851 Frankreich verlassen und unternahm nun längere geographische Forschungsreisen, namentlich in Nord- und Südamerika. Nach Frankreich zurückgekehrt, veröffentlichte er dort mehrere geographische Werke, unter denen vornehmlich „La terre“ eine große Aufmerksamkeit erregte und auch alsbald ins Deutsche überführt wurde. Nebenbei beschäftigte sich Elisee Reclus mit sozialpolitischen Studien und entwickelte sich immer mehr zum revolutionären Sozialisten. Als 1871 sich in Paris die Kommune konstituierte, schloß er sich dieser an, trat in die Kampfreihe der Kommunisten ein und veröffentlichte im „Le Peuple“ einen offenen kritischen Brief gegen die Regierung. Von den Versailern gefangen genommen, wurde er zur Deportation verurteilt, auf Vermeidung einer Anzahl von Gelehrten aber von Thiers zu lebenslänglicher Verbannung aus Frankreich begnadet. Er ging nach Laganos, dann nach Clarens am Genfer See, wo er sich außer mit geographischen Arbeiten mit Sozialphilosophie und anarchi-

stischen Studien beschäftigte, die ihn zum Anarchismus führten, dessen theoretischer Begründung und Ausbreitung er einen großen Teil seiner Zeit widmete. Im Jahre 1894 wurde er als Lehrer an die Neue sociale Universität nach Brüssel berufen, an der er besonders das mit ihr verbundene „Institut géographique“ leitete. Als Geograph erzeute sich Elisee Reclus eines Weltberufs. Er hat mehrere bedeutende Werke hinterlassen, unter denen seine 19 bändige „Nouvelle geographie universelle“ das bedeutendste ist. Sein anarchistisches Glaubensbekenntnis hat er in seinem Werk „L'évolution, la révolution et l'idéal anarchique“ niedergelegt.

Von einem frommen Wunsche, der leider nie so viele andere nicht in Erfüllung gegangen ist, lesen wir in dem soeben erschienenen 12. Heft der „Hohenzollern-Legende“. Im Jahre 1584 legte ein Berliner Handwerker in den Turm des Turmes der Kirche von St. Nikolai einen Zettel mit folgender Klage: „Es ist teure Zeit, zu meines Vaters selig Zeiten hat die Mandel Eier vier Pfennig gegolten, zu meinen Lebzeiten hat man einen Groschen für sie geben müssen, manchmal auch zwei und drei (nach unserem Gelde vier bis acht Groschen). Wohl ist die Lehre bei uns gut, aber es ist ein böses Leben mit Ausnützung der armen Leute von der Dürftigkeit mit Schoß. Ein Nachbar drückt den anderen und haben viele kein Gewissen darum. Wie das unser Herrgott zuletzt noch strafen wird, davon werdet Ihr Nachkommlinge wissen zu sagen. Wünsche hermit auch eine bessere Zeit als wir erlebt haben. Denn Gott kann alles Unglück wenden.“ Bei einem Umbau der Kirche, der vor einigen Jahren erfolgte, wurde dieser Zettel gefunden. Die „Hohenzollern-Legende“ erscheint in wöchentlichen Lieferungen à 20 Pf. Der Text ist durch Bilder und Dokumente aus der Zeit erläutert. Abonnenten auf das Werk können jederzeit eintreten und die bereits erschienenen Hefte von jeder Parteibuchhandlung nachbezogen.

Aus Nah und Fern.

Graufige Knabenmorde. Ungeheure Erregung hat sich der Bevölkerung von Senftenberg infolge der in letzter Zeit verübten unheimlichen Mordtaten an zwei Knaben bemächtigt. Die Nachforschungen der Polizei und Gerichtsbehörden haben nunmehr zur Verhaftung eines Mannes, des Bergarbeiters Mag Kobliß geführt, der der Ermordung des Knaben Paul Lehmann aus Rauer stark verdächtig erscheint. Kobliß hat sich seit einigen Monaten in der Gegend von Senftenberg aufgehalten, sich als „Bemessungsbeamter“ ausgegeben und es ist ihm nachgewiesen, daß er mehrfach durch Verprechungen, wie Geldgeschenke usw., Knaben an sich lockte unter dem Vorgeben, er wolle die letzteren als Gehilfen bei Bemessungsarbeiten verwenden. Es wurde bereits ermittelt, daß er einen Knaben aus Senftenberg bestellte, mit ihm in die Höhe ging und in dieser mit blauer Kreide an mehreren Bäumen Kreuze und Pfeile anzeichnete. Der Knabe war mit einem jüngeren Bruder erschienen, er wurde daher aufgefordert, am nächsten Tage wiederzukommen, aber er soll seinen Bruder zu Hause lassen. Der Knabe kam der Aufforderung nach, um etwas zu verdienen. Als er sich bückte, brachte ihm Kobliß mit einem Messer einen tiefen Schnitt im Schenkel bei. Als der Knabe aufschrie, redete ihm Kobliß vor, eine Döner habe ihn gebissen. Er mußte sich emblöden, worauf Kobliß das heftig hervorstechende Blut gierig und in solcher Weise aufsaug, daß der Knabe infolge starken Blutverlustes sich erbrechen mußte. Ein anderer Knabe war von dem „Bemessungsbeamten“ aufgefordert worden, in den Polzeystock zu kommen, ging aber zu seinem Glück nicht hin. Mehrere Knaben suchte der Ubold durch das Verprechen, ihnen stenographischen Unterricht zu erteilen, an sich zu locken. Ermittelt ist auch, daß der vor einigen Wochen ermordete im Walde aufgefunden Knabe Zielinski mit dem Mordtäter zusammen in den Wald gegangen ist. Dieser Tage wurde Kobliß an die Leiche des ermordeten Knaben Paul Lehmann geführt. Er ließ sich zwar zu keinem Geständnisse herbei, verweigerte sich aber mehrfach in Widersprüche. Geistesstarr und unter starker Bedeckung wurde er ins Untersuchungsgefängnis abgeführt. Bei seiner Abführung nach dem Bahnhofsbrach die erbitterte Bevölkerung in laute Verwünschungen aus. Der vermeintliche Doppelmörder ist 30 Jahre alt, verheiratet, Vater eines Kindes. Er besuchte eine Bergmannsschule und war zuletzt Bergmann. Es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Mordtäter ein Selbstmörder ist.

Herr zu mißtraulich. Ihnen vertraut er unbedingt, es wird keine Schwierigkeiten haben, den Akt in Szene zu setzen.“

Verfügen Sie über mich, Doktor, ich schulde Ihnen zu viel Dank, als daß ich nicht jede Gelegenheit, Ihnen einen Dienst zu leisten, mit Freuden ergreifen sollte.“

Vorläufig eilt es ja nicht,“ lächelte Fresen. „Erst müssen Sie Ihre eigenen Angelegenheiten ordnen, lieber Reinhardt. Haben Sie in betreff Setals bereits einen Entschluß gefaßt?“

Doktor Hohls bisher helle Züge verdüsterten sich. Gertrud, Hermann und auch Fresen blickten erwartungsvoll nach ihm hin.

„Vielleicht sprechen wir besser heute gar nicht von der Sache,“ mahnte die besorgte Schwester.

„Keine Angst, Gertrud, ich bedarf Eurer Schonung nicht,“ entgegnete der Genesene mit ernstem Lächeln. „Meine Gedanken wollen unangeführt dabei. Wie sollten sie auch nicht, da es sich um das große Werk meines ganzen Lebens, die Waise meiner künftigen geistigen und wissenschaftlichen Erbin handelt! Daß ich mich nicht ohne Kampf beiseite schieben lassen kann, ist klar, und es kann nur die Art und Weise des Vorgehens in Frage kommen, und zwar deshalb, weil ich zwei Umstände auf meinem Wege finde, die an der vollen Kraftentfaltung verhindern.“

„Sie meinen Ihre Freundschaft für Leopold Setal?“

Reinhardt schüttelte finster den Kopf.

„Er war mein Freund, aber seine Handlungsweise hat das Band unserer Freundschaft für immer zerrissen. Nein, um seinerwillen würde ich niemals zögern, — auch die Achtung vor dem angesehenen Namen seines Vaters dürfte in diesem Falle nur als milderes, niemals als hemmendes Beweggrund in Betracht zu ziehen sein. Was ich im Sinne habe — er schweig plötzlich und starrte lammervoll vor sich hin.“

„Da meinst Du, Reinhardt?“ bemerkte Gertrud nach längerem Stillschweigen leise.

„Wera — du hast recht, liebe Schwester. Ihr alle kennt mein Empfinden für das herrliche, edle Geschöpf — Leopold ist ihr Bruder — ich stehe vor der schweren Wahl, entweder mich selbst oder ihren Bruder ins Verderben zu stürzen! Behaupte ich mein Recht gegen ihn, so ist sie mir verloren, denn wie könnte sie die Gattin eines Mannes werden, welchem die Ehre ihres Namens, ihrer Familie, ihres Bruders zum Opfer fiel? Und andererseits — soll ich um meiner Liebe willen zu ihr die Lüge dulden, die Blätter der Wissenschaft fälschen und meine Familie und mich selbst um den Lohn betrügen, den ich mir mit Gefahr meines Lebens errungen? Wollte ich selbst auch, vor die Wahl zwischen Liebe und Ehre gestellt, allen Früchten meines Tuns entsagen, wie dürfte ich meinen teureren Angehörigen die Schwach aufgeben, den Namen eines Menschen zu führen, der sich selbst zum Narren oder Betrüger gestempelt?“

„Es ist freilich ein schwerer Kampf, Reinhardt — viel leicht empfiehlt es sich doch, vorläufig noch keinen weiteren Entschluß zu fassen, sondern die Angelegenheit reiflich zu überlegen.“

„Nehme das aber nicht, meinem Gegner Zeit gewähren, seine Maßregeln zu treffen und mir vielleicht mit irgend einer heimtückischen List zuzukommen? Würde er nicht schon die Tatsache, daß ich mit meiner Anklage gegen ihn einige Tage oder Wochen gewartet, zu seinen Gunsten ausnützen? Jedenfalls weiß er doch bereits, daß ich heute die Auskunft verlaßt, denn wie Ihr mir sagtet, hat es in den Beträgen gestanden. Nein, nein, lieber Freund, wenn ich einmal loschlagen will, dann ohne Zögern — jeder Tag Versäumnis verstärkt die Zweifel von der Gerechtigkeit meiner Sache!“

„Aber die Beweise — das sprachlos verschwundene Notizbuch —“

Zwei Soldaten ertrunken. Wie das „Völsiger Tageblatt“ erzählt, ist der bei der 6. Batterie des in Würzen garnisonierenden Feldartillerie-Regiments Nr. 78 dienende Fahrer Arndt aus Leipzig beim Schwimmen der Pferde in der Mulde ertrunken. Sein Kamerad, Fahrer Präger aus Bismarck, der ihn retten wollte, ertrank leider ebenfalls.

Ein fahnenflüchtiger Offizier. Das Oberkriegsgericht des 4. Armeekorps von Magdeburg trat im Kriegsgericht zu Halle zusammen und verhandelte gegen den Leutnant Joachim Hans v. Winterfeld vom Husarenregiment Nr. 12 in Torgau. Die Anklage lautete auf Mißbrauch der Dienstgewalt zu Privatwaffen, tödliche Verleumdung eines Untergebenen und unerlaubte Entfremdung. Die Verhandlung fand wegen Gefährdung militärischer Interessen und wegen Sittengesährdung hinter verschlossenen Türen statt und hatte das Ergebnis, daß v. Winterfeld wegen Fahnenflucht mit 4 Monaten Gefängnis und Dienstentlassung bestraft und von den übrigen Vergehen freigesprochen wurde. Auch das Urteil wurde in geheimer Sitzung begründet. Zu der Verhandlung waren mehrere Offiziere und ein Offiziersbühnen als Zuzug geladen. Der Angeklagte soll sich eine Zeitlang unerlaubt im Auslande aufgehalten haben.

Durch zweier Zeugen Mund wird allerwärts die Wahrheit kund, sagt ein altes Sprichwort, das jedoch in Halle nicht anerkannt wird. Der Polizeikommissar v. Dossow, der kürzlich von der Anklage, den Polizeikommissar Kriebel beleidigt zu haben, vom Schöffengericht freigesprochen wurde, erzielte auch in der Berufungsinstanz (Strafkammer) seine Freisprechung. Der Beklagte, der Hauptmann ist, sollte eines Tages zu dem Hotelkellner Hasselmann über besseres Wissen gesagt haben, es sei eine Gemeinheit von Kriebel, wenn dieser sich als Offizier geriere; er habe es nur bis zum Unteroffizier gebracht. Tatsächlich war Kriebel Offizier. In der Verhandlung ging es sehr lebhaft her. Obwohl der Kellner Hasselmann und noch ein zweiter Zeuge besagten, v. Dossow habe die beleidigende Äußerung getan, hielt das Berufungsgericht an der Annahme der Richter erster Instanz fest, es sei dem Polizeikommissar v. Dossow nicht zuzutragen, daß er jene Äußerung getan hat. — Und der Eid der beiden Zeugen? Was nützt der gegenüber dem beneidenden Polizeikommissar?

Am Sitzschlage starb auch in der Gegend von Trier während der letzten Tage vier Personen gestorben.

Die verächtlichen „Polizeimißgriffe“ scheinen international zu sein. So hat eine Polizeistat in Kopenhagen, wie die „Post“ berichtet, allgemeine Enttäuschung hervorgerufen. Drei junge Handwerker, darunter zwei Brüder, längere Zeit arbeitslos, passierten die belgische Douane, lebensschafflich ihre verzweifelte Lage diktierend, als plötzlich der eine, ein verheirateter Zimmergenosse, sich über die Brückenbrücke schwang und ins Wasser stürzte, offenbar, um sich das Leben zu nehmen. Der Bruder und der Freund gerieten darob in fürchterliche Aufregung und liefen einer nach jeder Seite, um Hilfe zu suchen. Namentlich der Bruder des Ertrunkenen schrie laut die Wachen an, ihm zu sagen, was er tun solle, um seinen Bruder zu retten. Er gebärdete sich dabei so wild, daß man ihn für verrückt hielt, zumal man von dem Ertrunkenen nichts sehen konnte, und eilte herzukommende Polizeibeamte schlossen sich alsbald dieser Auffassung an. Sie nahmen ihn daher fest, was erst nach längerem Ringen gelingen konnte, brachten ihn auf die Polizei und der Bruder. Erst am nächsten Tage klärte sich der Mißgriff auf. Gegen die betreffenden Polizeibeamten ist natürlich sofort geklagt worden; aber auch die Ärzte dürften für die angeordnete Internierung ins Irrenhaus Rechenschaft abzulegen haben. In Dänemark werden aber im Gegensatz zu anderen Ländern die schuldigen Beamten strafrechtlich verantwortlich gemacht.

Gepfändete Regierungsdampfer. Das arme Rußland. Es hat einen schweren Krieg durchzukosten, muß Meutereien, Krankheiten und Not über sich ergehen lassen und kann jetzt auch nicht einmal ungefährdet seine Regierungsdampfer ins Ausland senden, ohne zu befürchten, daß sie gepfändet werden. Aus Krakau wird dem „Wiener Extrablatt“ gemeldet: Nach einem vor Jahren stattgefundenen Prozeß, bei dem das russische Finanzministerium beteiligt war, wurde dem Krakauer Advokaten Dr. G. S. K. durch das dortige Landgericht der Betrag von 1482 Kronen 92 Heller an Gerichtskosten zuerkannt, den die russische

„Das ist eben das zweite der Hindernisse, von dem ich sprach! Ich habe aus dem Gedächtnis den Bericht, welchen Leopold Setal auf Grund meiner in seinem Besitz befindlichen Aufzeichnungen über die Reise erstattet, nur wenig hinzuzufügen, und dieses wenige könnte ich ja auch erfinden haben. Denn das Material, das ich mir vorbehielt, besteht im wesentlichen aus Zahlen und Zeichnungen. Auch trägt das Buch vielfach die äußeren Spuren der Reise — kurzum, ich muß es unbedingt haben, schon um des wertvollen Inhalts willen, der für ethnographische und geographische Wissenschaft nicht mit Gold aufzuwiegen ist.“

„Ich hoffe, daß es sich dennoch findet,“ bemerkte Hermann ermunternd.

„Diese Hoffnung teile ich nicht. Ich hege keinen Zweifel, daß Leopold es entwendet hat — und wenn es geschähe, so erheischt es sein heiligstes Interesse, es zu verbrennen. Wie leicht könnte es in andere Hände gelangen oder jemand zu Gesicht bekommen.“

„Aber die darin enthaltenen Notizen — sollte er an der Wissenschaft den Frevel begehen, sie schlechweg zu vernichten?“

„Sie vergessen, Doktor, daß es sich für ihn um Sein oder Nichtsein handelt.“

„Aber du, Reinhardt, läßt ebenfalls einen wichtigen Umstand außer acht,“ mischte sich Gertrud ein. „Geseht, Leopold hätte die das Buch gestohlen — würde er nicht schleunigst die Gelegenheit wahrgenommen haben, den Inhalt als von ihm herkommend zu veröffentlichen, um dadurch nicht allein den ungewissen Nachweis zu führen, daß er in der Tat die Reisen ausgeführt, sondern die Möglichkeit zu entziehen, das Buch und seine Notizen gegen ihn in die Wagschale zu werfen?“

„Auch daran habe ich bereits gedacht, Gertrud, und mich verwundert gefragt, warum Leopold es nicht getan hat. Doch die Antwort darauf ist nicht schwer.“ (Fortf. folgt.)

Staatsverwaltung zu fragen hatte, ohne jedoch ihrer Verpflichtung nachzukommen. Durch Verzinsung ist der Betrag mittlerweile auf über 2000 Kronen angewachsen. Der Advokat ersuchte die russische Botschaft in Wien einzugreifen. Aber vergebens. Von dem gleichen negativen Erfolge war auch das Ansuchen um Beschlagnahme der Konsulatskassen des russischen Konsulats in Bemberg begleitet. Vorige Woche legten nun die beiden russischen Regierungen d. a. m. p. f. e. r. „Narew“ und „San“ unterhalb der Krakauer-Podgorzer Brücke an. Auf ihnen befindet sich die Kommission für die Wirtschaftsverwaltung, die genommen war, die österreichischen Wirtschaftsverwaltungsarbeiten zu beaufsichtigen. Der Advokat richtete an das zuständige Gericht in Krakau die Bitte um beschleunigte Bewilligung der exekutiven Einnahme und Pfändung der beiden russischen Regierungen d. a. m. p. f. e. r. Die Krakauer Behörde hat sich telegraphisch nach Wien an die kompetente Stelle gewendet, ob ein solches Vorgehen zulässig sei.

Die höchste Ehrung, die einem preussischen Beamten in der Russen-Wera Wälow widerfahren kann, ist dem sattsam bekannten Grenzkommissar Polizeirat Wäbler zuteil geworden: Am 1. Juli seines 50. Geburtstages am Montag überbrachte ein Vertreter der russischen Generalmarke, ein leibhaftiger Baron, v. Kletschew aus Soznowitz, ihm die Glückwünsche der russischen Politik. Gleichzeitig mit diesem gratulierte der Reichssekretär der russischen Stadt Wenzeln — wahrscheinlich im Namen des Barons selbst — Wälow wird neidisch auf den Mann sein.

Eine Kulturstudie brachten wertvolle Mitbringer die „Bosch“ in Orleans, der Stadt von Jouve. Er war seit genau 40 Jahren, seit dem 17. Juni 1865 die Todesstrafe an seinem Verbrecher vollzogen worden. Es war dabei ein sehr aufregendes Ereignis, als vorgeführt der Scharfichter mit der Guillotine aus Paris ankam, um den Hauptmann der 5. mit Langulle, der in La Rochelle bei Vichy einen Scharfrichter erworben hatte und dessen Gnadengesuch nach seiner Verurteilung zum Tode verworfen worden war, vom Leben zum Tode zu beschleunigen. Aus allen Dörfern des Umgegend kamen Bauern nach der Stadt und verbrachten die Nacht auf der Wache, wo sie tranken, tanzten, sangen und mit ihrem Gesang den Lärm der Hammerschläge des Hammers begleiteten, der mit seinen Wellen die Wirtshäuser aufbaute. Der Todesantritt sollte in seiner Halle das Leben der Menge und erriet, daß es seine letzte Nacht sei. Er schlief denn auch ein, erhob sich schon um 2 Uhr morgens von seinem Lager und war gewaschen, gekämmt und angezogen, als um 3 Uhr der Staatsanwalt, der Staatsanwältin und vier andere Personen in seine Halle traten und ihn aufforderten, sich zum Tode vorzubereiten. „Wohin?“ fragte der Wäbler, ein kleiner, schwächlich aussehender Mensch mit einem häßlichen Witz, wie Sie sehen, erwarte ich Sie. Ich wußte schon, daß es für heute ist. Ich bin ganz ruhig und habe keine Angst.“ In der Tat seine Stimme klang fest und seine Augen blickten kühl. Er wechselte noch einige heftige scherzhaftige Worte mit den anderen Anwesenden, übergab seinem Wirtshaus einen Brief, von dem man annimmt, daß er das Bekannte anderer Verbrechen, auch Mord, enthält, legte, ohne daß seine Hand zitterte, seine Sträflingskleider ab, die er mit dem eigenen mitgebrachten Anzug vertauschte, und folgte dann gelassen den Amtspersonen zu die Guillotine, wo Wäbler ihn in Empfang nahm. „Ach!“ rief der Wäbler, als er den Haken erblickte, „ich habe wohl

den Vorzug, Herrn Wäbler vor mir zu sehen? Ich bin Ihr Mann. Ich bin Langulle.“ Wäbler blieb stumm, die Anwesenden aber waren totenbleich. Langulle bemerkte es: „Was Sie blaß sind! Sollten Sie etwa Angst haben?“ fragte er spöttisch. Der Gefängnisgefängnis näherte sich ihm und sprach zu ihm. Langulle hörte scumblich zu, aber als ein Aufseher mit einer Flasche Rum zu ihm trat und ihm ein Glaschen anbot, rief er vergnügt: „Gern! Und tun Sie sich keinen Zwang an, sondern Sie nur unbesorgt ein, wenn der Rachenpuder gut ist!“ Das gefüllte Schnapsglas hob er hoch: „Auf Ihre Gesundheit, meine Herren! Wieder nicht auch auf die meinige!“ und schmetterte den Rum auf einen Schalk hinunter. Er wurde gefesselt und trat aus dem Gefängnis, wo er auf einen Wagen gehoben wurde, der ihn zu der etwa 100 Schritte entfernten Guillotine führte. Als er in der Gefängnisstraße erschien, rief die Menge: „Tod dem Mörder!“ Langulle sah grimmig um sich und schrie zurück: „Saubande von Bauern! Saubande!“ Er verlor keine Sekunde auch nicht vor der Guillotine. Doch als die Hakenkette ihn auf das Schwebel warfen und ihn unter dem Fallmesser schoben, rief er: „Fahr wohl, Leben! Fahr wohl!“ Einen Augenblick später flog sein Kopf in den Korb und ein Doppelschlag von Blut sprühte ihm aus den Klappen des Fallkörpers in den weiten Wagen nach. Nun aber kommt etwas Furchterliches, wofür der leitende Arzt des städtischen Krankenhauses, Dr. Baumler, ein erster angesehener Mann von 50 Jahren, einsteht. Er hatte die Erlaubnis erhalten, mit dem Leichnam Versuche anzustellen. Er holte den Kopf, als er gefallen war, sofort aus dem ausgefüllten Korbe heraus, hielt ihn in beiden Händen vor sich und rief: „Langulle! Langulle!“ Und siehe da — die Augen des Kopfes überlebten es fast — der Kopf schlug die geschlossenen Lider auf und um in Augen voll Lebens bilden Dr. Baumler mehrere Stunden lang ausbreitend an, worauf die Lider sich wieder schlossen. Ein zweites Mal rief Dr. Baumler Langulle an, ein zweites Mal öffnete sich die Augen und lagen den Kopf an. Er überholte den Versuch ein drittes Mal, aber diesmal blieben die Augen geschlossen. Seit dem Tode des Mannes waren genau 30 Sekunden verstrichen. Eine halbe Minute, eine Einzige, hätte also das Leben und Bewusstsein des Mannes in die Fremde des Kopfes vom Tode überlebt. Ein entsetzlicher Gedanke — daß der ein geratener Mensch gegen die Todesstrafe.

Der Nationalfest-Muskel in den Vereinigten Staaten hat in 150 Staaten 36 Tote und 1677 Verwundete durch Feuer und Mordanschläge erlitten.

Die Heberschwammkatastrophe in Mexiko. Nach 1000 Menschen sind, wie „New York Herald“ meldet, bei dem Wollenbruch in Guanajuato ums Leben gekommen. Mehrere Hundert Tote sind bereits geborgen worden. Guanajuato, das pro Jahr 90 000 Einwohner hat, liegt in einer Scherklüftung. Die Klüftung des durch den Wollenbruch plötzlich mächtig angeschwollenen Flusses brachen im Augenblick über die Stadt herein, die Einwohner völlig überraschend. Der am Vorderrand über dem Fluß liegende Teil der Stadt wurde völlig überspült und über ihn hinweg flogen dann die Wassermassen in die Gebirgsschlucht hinab. Ein Zug der mexikanischen Bahn wurde von der Flut eingeholt, und fast alle seine Fahrgäste ertranken. Zahlreiche Häuser wurden weggeschwemmt, die Einwohner ertranken in ihren Betten. Ein Teil der Einwohner, verheiratet hatte sich in die Kirche gerettet und lag auf den

Anten, um Rettung zu finden. Da blühte unter dem Anprall der waltenden Flut ein Teil der Kirche ein, und die Stenben, Männer, Frauen und Kinder, kamen ums Leben. Am schlimmsten wütete er in den tiefer gelegenen Stadtteilen, wo die ärmlichen Klassen wohnen. Sein erster Gedanke. Diebermeier: Ne, 's nich de Megelichkeit! Also in dem Schrecken sogar de Wohlgeleit? Na, wer soll denn da eigentlich de Arwidwidwidwid'n schib'a, wenn se von d'n Schreckern schief abgeguckt wer'n? (Sabb. Postillon.)

Literarisches. „Streifzüge eines Sozialisten in das Gebiet der Erkennungslehre“ von Josef Diezgen ist jenen in neuer Auflage im Verlag der Buchhandlung Vorwärts erschienen. In einem der Neuaufage beigefügten Anhang hat der Sohn des Verfassers, Eugene Diezgen, unter dem Titel: „Nag Stener und Josef Diezgen“ eine gründliche Abrechnung mit dem Apostel des Anarchismus vorgenommen. In den „Streifzügen eines Sozialisten“ selbst gibt der Verfasser in knapper Form den Kern der wissenschaftlichen Denkmäße und Weltanschauung wieder, den er in seinem „Wesen der menschlichen Natur“ zuerst entwickelte und in seinem „Acquisit der Philosophie“ zum vorläufigen Abschluß brachte. Wer die „Streifzüge“ aufmerksam liest, wird darin eine Schatzgrube vielseitiger Anregung und Belehrung finden über die Probleme des Lebens, der Gesellschaft und der Welt. Die Broschüre kostet 1 Mk.; eine Agitationsausgabe für 30 Bsp. kann durch jede Parteibuchhandlung auf Bestellung bezogen werden.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist das 40. Heft des 23. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Kriegsjahren. — Marxismus und Ethologie. Von Anton Brunnhofer. — Eine englische Sozialkritik im Jahre 1895. Von W. Beer. — Kientich kritisch über das Christentum. Von F. Gorman. — Die internationale Organisation des Kleinbürgertums. Von Georg Steloff (Schlag). — Kapitalismus und Sozialismus in Argentinien. Von Hermann von Lallemand. — Die bisherigen Resultate der bedingten Begnadigung. Von Dr. Siegfried. — Literarisch: Rundschau: Dr. Rudolf Wenzel. Die weltliche konfessionslose Schule. Von H. Sch. Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Postposten zum Preise von 3 25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pf.

Hamburger Marktbericht.
Hamburg, 7. Juli 1905.

Butter.	
I. Qualität	Mk. 109—115
II. Qualität	100—108
Serner:	
Russische und ähnliche	—
Fehlerhafte und ältere Bauernbutter	—
Schlesw. und hollst. Bauernbutter	—
Galizische und ähnliche	86—90
Sümmische Waare	—
Amerikanische	—

Streichfertige Oelfarben
fig und fertig zum Gebrauch.
Schnell-
trocknendes und nicht klebendes
Fussbodenglanz-Öl
Pinsel und Bürstenwaren.
Otto Fehlauer, Fackenburg
Allee 32.

Schmerzloses Einsetzen
künstlicher Zähne
ohne Herausnahme der Wurzeln
unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen
Teilzahlung gestattet.
M. Marks, Zahnkünstler.
Mühlentstr. 28.

Telegramm!
Bei der Deutschen Motorrad-Vereinigung verankert.
3000 Kilom. langen Dauerfahrt
fuhr der I. Sieger, Herr Gustav Meyer, Hannob.,
Cito-Motorrad
3 HP Magnet-Zündung.
Diese lange Strecke wurde ohne jeden Defekt zurückgelegt.
Vertreter:
H. Benthien, Motor- und Fahrradhaus.
Lübeck, Fackenburg Allee 53.

Vom Abbruchlager Kanalstr.
unterh. der Glockengießerstr., Telephon Nr. 1598,
billig zu verkaufen. Bretter, Eichen- und Föhrenbalken in verschiedenen Längen und Stärken, Sparren, Fensterluchten, Türen, große eiserne Fenster und Säulen, Dachpflannen, Brennholz, Eichen per Meter Mk. 6.50, Tannen I per Meter Mk. 5.50, Tannen II per Meter 4.50, Tannen kleingemacht per Sad 60 Pf., Eichen kleingemacht per Sad 80 Pf., ab Lagerplatz.
Sonntags vormittags von 7—9 Uhr geöffnet.

Betten-DuVe, gr. Burgstrasse 32.
Bettfedern, Daunenn, Aussteuerartikel. Billigste Preise.
Gratis-Anfertigung. Rabatmarken werden ausgegeben.

Achtung Zimmerer!
Außerordentliche
Mitglieder = Versammlung
am Sonntag den 9. Juli
vormittags 11 Uhr
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50—52.
Die Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Sämtliche Mitglieder müssen in dieser Versammlung erscheinen.
Der Vorstand.

Zentral-Verband der Schmiede Deutschlands.
Zahlstelle Lübeck.
Einladung zum
Sommer-Vergnügen
verbunden mit
Konzert und Ball, Tombola, Preisschießen für Herren und Damen-Vergnügen
am Sonntag den 23. Juli 1905
im „Konzerthaus Lübeck“, Fackenburg Allee.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt für Herren 50 Pfg., eine Dame frei, einzelne Damen 20 Pfg., wofür Garderobe frei.
NB. Die Ziehung der Tombola beginnt um 9 Uhr.
Das Komitee.
NB. Die noch im Besitz befindlichen nichtverkauften Tombolaloje müssen bis 23. Juli, abends 7 Uhr, abgegeben sein, widrigenfalls sie als verkauft gelten.

Kleiner Verkauf sämtl. Spirituosen
in bekannter tabelloser Güte.
Hermann Blunk
Grönsfordor Allee 51, Ecke d. Kahlhorststraße.

Israelsdorf.
„Unter den Linden“
Trinkmilch.
Dickmilch.
Erdbeer in Milch.
ff. Kaffee. Biere.

Achtung!
Kohlenarbeiter!
Versammlung
am Montag den 10. Juli
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50, 52
Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht.
2. Neuwahlen
3. Fragekasten
4. Innere Verbandsangelegenheiten.
Um das Erscheinen aller Kollegen bittet
Der Vorstand.

Kranken- u. Sterbefälle Fidelitas
E. S. Nr. 19.
Ordentliche General-Versammlung
am Montag den 10. Juli
abends 9 Uhr
in den Zentralhallen (W. Borgwardt).
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom verfloßenen Halbjahr.
2. Vorstandswahl lt. § 17.
3. Anträge zur Abänderung der §§ 3, 6 und 21 des Statuts.
4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Grosser Saison-Ausverkauf.

Herren- u. Knaben-Garderoben

Alle nach beendeter Saison zurückgesetzten

nur erstklassige Fabrikate in bekanntester und vornehmster Ausstattung, werden zu bedeutend ermäßigten Preisen, teilweise für die Hälfte des regulären Wertes verkauft.

Herren-Jackett-Anzüge

Serie I früher 12-14 Mk. jetzt 8 Mk.	Serie II früher 15-19 Mk. jetzt 12 ⁵⁰ Mk.	Serie III früher 20-23 Mk. jetzt 15 Mk.	Serie IV früher 24-27 Mk. jetzt 19 Mk.	Serie V früher 30-34 Mk. jetzt 23 Mk.	Serie VI früher 36-41 Mk. jetzt 27 Mk.
--	--	---	--	---	--

Jünglings-Anzüge

früher 6.50-10 Mk. jetzt 4.50 Mk.	früher 12-15 Mk. jetzt 7.00 Mk.	früher 17-19 Mk. jetzt 10.00 Mk.
--------------------------------------	------------------------------------	-------------------------------------

Knaben-Anzüge

früher 3.50-6 Mk. jetzt 2.40 Mk.	früher 7-10 Mk. jetzt 5.00	früher 12-18 Mk. jetzt 7.50 Mk.
-------------------------------------	-------------------------------	------------------------------------

Sommer-Paletots

früher 14-17 Mk. jetzt 8.00 Mk.	früher 18-25 Mk. jetzt 14.00 Mk.	früher 27-40 Mk. jetzt 21.00 Mk.
------------------------------------	-------------------------------------	-------------------------------------

Buckskin-Hosen

eine große Partie bedeutend unter Preis
jetzt 1.60, 2, 2.50, 3, 3.50, 4.25 Mk.

Rock- und Gehrock-Anzüge

früherer Preis 28.00 jetzt 20 ⁰⁰	früherer Preis 33.00 jetzt 25 ⁰⁰	früherer Preis 37.00 jetzt 28 ⁰⁰	früherer Preis 43.00 jetzt 34 ⁰⁰	früherer Preis 48.00 Mk. jetzt 39 ⁰⁰ Mk.
--	--	--	--	--

Spille & v. Lüthmann

Sokal-Verband
der Hafenarbeiter Lübecks

**Mitglieder-
Versammlung**
am Montag den 10. Juli
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal und Sommerfest.
2. Lohnzins
3. Verschiedenes.

Vereinshaus.

Sonntag:
in den Gaststuben
Unterhaltungs-Musik.

Neu-Lauerhof.
Heute:
Großes Tanz-Kränzchen.
Anfang 4 Uhr.

Restaurant Einsegel

Heute: Sonntag, den 9. Juli
Großes Tanz-Kränzchen.
Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. F. Jenkel.

Gesellschaftshaus Adlerhorst.

Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Waisen-Hof.
Morgen Sonntag:
Tanz.

Friedrich-Franz-Halle

Heute Sonntag:
Familien-Kränzchen
Gustav Alde.

Lübecker Hafentähre.

Regelmäßige Fahrten nach
Schwartau. Drehbrücke.
Preis 10 Pfg.
Sonntags in kurzen Zwischenpausen



**Ohne
An-
zahlung**

erhalten
alle Kunden Waren,
die ihr Konto
beglichen haben.



Deutscher Metallarbeiter-Verband. (Zahlstelle Lübeck.)

Sommer-Vergnügen

bestehend in
Konzert, Preisschiessen, Damen- u. Kindervergnüg. u. Tombola
mit nachfolgendem Ball
am Sonntag den 30. Juli 1905
im Lokale des Herrn Dassler,
„KOLOSSEUM“.

Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei. Damen 20 Pfg., wof. Garderobe frei.
Beginn des Vergnügens 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Beginn der Tombola 8 Uhr.
Es ladet freundlichst ein

Das Komitee.

I. O. G. T. S O M M E R - F E S T der Vereinigten Guttemplerlogen Lübecks im KOLOSSEUM.

Anfang 4 Uhr. Gartenkonzert, Scheibenschießen, Damen- und Kindervergnügen.
Ziehung der Tombola 8 Uhr.
Abends große Laternen-Polonaise.
Eintrittspreis 60 Pfg., 1 Dame frei. Beginn des Balles 7 1/2 Uhr. Damenkarte 30 Pfg.

Konzerthaus Flora.

Anfang 4 Uhr. Jeden Sonntag: **Tanzkränzchen.** Anfang 4 Uhr.
Eintritt frei.

Central-Hallen.

Dankwagsgrube 20-22.
Jeden Sonntag:
Großer Tanz
in beiden Sälen.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

Louisenlust.

Morgen Sonntag:
Große Tanz-Musik
W. Gloc.

Landhaus Schönböfen

Heute Sonntag:
Großes Ringreiten
Anfang 4 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
C. Storm u. die Reiter.

Travestrand Moisling

Jeden Sonntag:
Freies Tanzkränzchen.
Puffschankel und Schießbude

Brauerei Kadenburg.

Sonntag den 9. Juli 1905:
Großes Garten-Konzert
Musik der Neuen Stadt-Kapelle.
Anfang 4 Uhr. Eintritt 10 Pfg. Programm gratis.

Kaffeehaus Stockelsdorf

Großes Ringreiten
in Kostüm
am Sonntag den 9. Juli 1905
nachmittags 3 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
Die Luftkorn Metzger und Peters, Gastwirt.

Arbeiterverein von Moisling und Umgegend.

Gr. Sommer-Fest

mit
Preisschiessen u. Kindervergüngen
am Sonntag den 9. Juli
im Lokale des Herrn A. Schreiber (Kaffeehaus)
Anf. d. Balles 7 Uhr. Der Vorstand.



Tier- garten

Arminstraße 51.
Sonntag
den 9. Juli:

Großes Garten-Konzert

angeführt
von der Stadt-Kapelle.
Eintritt für Erwachsene 10 Pfg.
wofür Programm.
Kinder in Begleitung der Angehörigen
frei.
Anfang 4 Uhr.
Großer Tierbestand.
Fütterung 6 Uhr.
W. Grammerstorff.

Stadt-Halle.

Sonntag. Aufgeh. Abonnement.
Gastspiel Rudolf Schildkraut.
**Der Herr Kommissär.
Traumulus.**
Montag: Abonnement-Vorstellung 55.
Gastspiel Rudolf Schildkraut.
**Der Herr Kommissär.
Flachsmann als Erzieher.**
Anfang 7 Uhr. Von 6 Uhr: Konzert.